

Erscheint täglich außer Sonntagen  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3.60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile  
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Die Krise in Oesterreich.

### Besprechung der Sozialisten mit dem Vizekanzler.

Wien, 19. September, 11 Uhr. (Eigenbericht.)  
Kurze Zeit sind die Führer der Sozialdemokratischen Partei beim Vizekanzler Schumpfy als dem Chef des Sicherheitswesens und der inneren Verwaltung.

Da das Aufmarschverbot für Wien weiterbesteht, dürfen die Heimwehrleute — die gewöhnlich 5 Schilling für jeden Aufmarsch erhalten — zu ihrer Kundgebung am 21. d. M. auf dem Geldenplatz an der ehemaligen Hofburg in geschlossenen Zügen weder an- noch abmarschieren. Sie müssen den Weg einzeln oder höchstens in kleinen Gruppen zurücklegen, die Polizei wird bedacht sein, Zusammenstöße zu vermeiden. Die Sozialdemokratische Partei warnt ihre Mitglieder vor allen Unbesonnenheiten und Einzelaktionen. Solche Heimwehrversammlungen hat es in Wien schon mehrfach gegeben, ohne daß dabei etwas passiert wäre.

Die Kundgebungen der Heimwehr in Niederösterreich am 29. d. M. erfolgen in vier weit auseinanderliegenden, zum Teil sehr weit von Wien entfernten Städten. Die Gefahr liegt besonders darin, daß auf Gerüchte von Ereignissen in einem dieser Orte anderswo Erregung hervorgerufen wird, die bei irgendeinem Anlaß ausbrechen kann.

### Wiener Regierung gegen Putschdrohung „Kein Grund zur Beunruhigung“

Wien, 19. September.  
Die Mittagsblätter melden zu der bekannten Angelegenheit des Artikels „Lezte Warnung“ als Ergebnis von Erkundigungen am Hofhausplatz, die Regierung vertrete nach wie vor den Standpunkt, die Lösung der Krise müsse auf parlamentarischem Wege gesucht und gefunden werden. Ein Grund zur Beunruhigung sei um so weniger vorhanden, als die Regierung die Machtmittel des Staates, Bundesheer, Polizei und Gendarmerie, fest in Händen habe und jeden Versuch eines Umsturzes, von welcher Seite immer er kommen sollte, entgegenzutreten werde.

### Antwort an die Faschisten.

Wien, 19. September. (Eigenbericht.)  
Die „Arbeiter-Zeitung“ schreibt in ihrer heutigen Ausgabe zu der neuen Heimwehrdrohung: „Das erste Wort gebührt eigentlich der Regierung, die Verfassungstreue gelobt hat und die der ausländischen Öffentlichkeit ihr Wort dafür versprochen hat, daß die Staatsgewalt die verfassungsmäßige Ordnung zu schützen willens sei. Hätte die Regierung den Mut, zu dem ihr Amt sie verpflichtet, dann würden noch heute Stehle und Priemer als Hochverräter verhaftet, die Heimwehren aufgelöst und die Aufmärsche als Vorbereitung zum Hochverrat verboten. Aber alles das wird nicht geschehen, wie wir die Herren kennen. Das Ultimatum der Heimwehren richtet sich an die bürgerlichen Parteien, die bisher ein zweideutiges Spiel getrieben haben. Jetzt müssen sie endlich Farbe bekennen.“ Die „Arbeiter-Zeitung“ wendet sich darauf an die Arbeiter und an alle ehrlichen Republikaner. „Vor allem ist Besonnenheit notwendig und Disziplin. Keinen voreiligen Schritt! Wir dürfen nicht schwanken und dürfen der Staatsgewalt nicht den Vorwand bieten, daß die Arbeiter den Kampf angefangen hätten. Gewehr bei Fuß, bis die Faschisten mit dem Angriff beginnen. Dann sollen sie uns kennen lernen. Wenn ein rechtswelliger Angriff auf die Verfassung gewagt wird — dann werden wir die Verfassung verteidigen. Wenn man uns angreift, gibt es einen Kampf auf Leben und Tod.“

### Was die bürgerliche Presse sagt.

Wien, 19. September.  
Die „Reichspost“ (Christlichsozial) bezeichnet den Heimwehraufruf als den dynamischen Ausdruck einer Bewegung, die im Vorwärtsdrängen begriffen sei, und schon im Sturm ihr Ziel erreichen möchte. Das Blatt meint, man müsse die Vorlagen der Regierung erst abwarten und dann trachten mit legalen Mitteln den Widerstand der Sozialdemokraten zu bekämpfen. — Die „Neue Freie Presse“ (liberal) sagt, die Bevölkerung dürfe wohl volles Vertrauen in die Ordnungsgewalt der

(Siehe auch 2. Seite.)

### Sozialistische Aufbauarbeit

Ein neuer Wohnhausblock mit Kinderheim, von der Gemeinde Wien „Am Erdberg“ errichtet, gehört zu den „marxistischen“ Leistungen, die durch den Heimwehr-Putsch beseitigt werden sollen.



## Fünfzehn Haftbefehle.

Aber sechs Verdächtige freigelassen.

Von den aus Klona hierher gebrachten, in der Sprengstoffangelegenheit beschuldigten 21 Personen, die im Laufe des gestrigen Tages von dem Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Masur, sämtlich vernommen worden sind, wurde gegen 15 Haftbefehl erlassen. Aus der Haft entlassen wurden außer den beiden Hofbesitzern Amandus Wid, Vater und Sohn, der Chauffeur Lorenz, Redakteur Rühl, Kaufmann Kurze und Hofbesitzer Schade.

Die in Berlin verhafteten Mitglieder der sogenannten Timm-Gruppe, gegen die bereits Haftbefehl des Vernehmungsrichters vorliegt, werden heute oder morgen vernommen werden.

Die Entlassung der sechs Genannten erfolgte, weil kein dringender Fluchtverdacht vorlag, jedoch

### Einberufung des Reichstags.

Zum 30. September.

Das Reichskabinett beschloß, den Aelterstenrat des Reichstags in seiner morgigen Sitzung zu ersuchen, die Einberufung des Reichstags zum 30. d. M. zur Erledigung des Gesetzes über die Reform der Arbeitslosenversicherung zu veranlassen.

Ist der Tatverdacht gegen sie keineswegs entkräftet und die Ermittlungen werden fortgesetzt. Hofbesitzer Schade und Chauffeur Lorenz sind in Jhehoe bereits eingetroffen.

Haftbefehl ist erlassen worden gegen Polizeihauptmann a. D. Hans Rickels aus Heide, Hauptschriftleiter Bruno v. Saloman aus Jhehoe, Kaufmann John Johnson aus Jhehoe, Syndikus Guido Wesche aus Jhehoe, Bankbeamter Alfred Pünjer aus Hamburg, Landwirt Claus Heim aus St. Anna-Oesterfeld, Landwirt Wilhelm Hamkens aus Telenbüll, Student der Landwirtschaft Walter Ruhlmann aus Hamburg, Privatier Frh. Rebling aus Rülheim a. d. Ruhr, Kaufmann Kurt Rudorff aus Rülheim a. d. Ruhr, Konditor Anton Groß aus Rülheim an der Ruhr, Gastwirt Lothar Bengelatzky aus Heide, Landwirt

Alfred Matthes aus Jhehoe, Landwirt Deise Henning aus Oesterfeld und Landwirt Walter Bohm aus Klona-Bahrenfeld.

Die in Berlin bereits verhafteten Leute (Timm-Gruppe) werden im Laufe des Tages oder morgen vernommen werden. Gegen sie liegen bereits Haftbefehle des Vernehmungsrichters vor.

### Die Reichswehr — untersucht.

Aber sie kann noch nichts feststellen.

Das Reichswehrministerium ist nun auch überzeugt von der Tatsache, daß der Brief an Wesche, der ursprünglich Jansen zugeschrieben sein sollte, von dem bei der Reichswehr in Lübeck auf Zivildienstvertrag angestellten Oberleutnant a. D. Jäschke stammt. Die Untersuchung darüber, hat bis jetzt noch kein Ergebnis geliefert. Was diese Zivilangestellten überhaupt betrifft, so wird gesagt, sie seien zur Verrichtung von Bureauarbeiten bestimmt und um die Möglichkeit zu schaffen, aktive Offiziere für den Truppendienst freizumachen.

Zur Angelegenheit des Zivilangestellten Bender, der als Polizeihauptmann in Magdeburg abgesetzt wurde, weil er in Hakenkreuzversammlungen die wüstenst Schimpereien auf den preussischen Innenminister betaselt hat, erklärt das Reichswehrministerium, erst vor kurzem von diesem Vorleben des Herrn Bender erfahren und darauf angeordnet zu haben, daß diese Angaben nachgeprüft werden. Sollten sie zutreffen, so würde Herr Bender selbstverständlich wieder aus dem Vertragsdienst entfernt werden. Das Reichswehrministerium scheint sich jedoch nicht auch für die Frage zu interessieren, wie es möglich ist, daß dieser Bender auf Empfehlung des „Majors“ von Gaja angestellt wird, ohne daß man sich um sein Vorleben und besonders um den Grund seines Ausscheidens aus dem Staatsdienst gekümmert hat.

### Attentat in Athen.

Der Generalinspektor der Forsten erschossen.

Athen, 19. September. (Eigenbericht.)

Ein vor einem Jahre wegen Unregelmäßigkeiten im Dienst entlassener 26jähriger Forstkauffeher lauerte dem Generalinspektor der Forsten nachmittags vor dem Landwirtschaftsministerium auf und tötete ihn nach einem kurzen Wortwechsel durch zwei Herzschüsse. Der Täter wurde festgenommen. Angeblich sah er sich zu der Tat veranlaßt, weil der Generalinspektor eine Auseinandersetzung mit ihm ablehnte.



# Die Krise in Oesterreich.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

Regierung haben, aber schon die maßlose Beunruhigung, die durch solche Alarmrufe erzeugt wurde, müßte dem ganzen Lande unerträglichen Schaden zufügen. Die Heimwehren müßten sich vor einem Sprung ins Dunkle warnen lassen.

## Koalition?

Nachdem jüngst der christlichsoziale Gewerkschaftler Abg. Runschak betont hat, daß er bei aller Gegnerhaftigkeit gegen den „Marxismus“ Verständigungspolitiker sei und bleibe und ein Zusammengehen mit den Sozialisten für durchaus möglich halte, schreibt die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ am Mittwoch zu der Regierungserklärung, die „Atmosphäre“ für die Entwaffnung müßte erst geschaffen werden, u. a.:

„In Wahrheit handelt es sich nicht um die „Atmosphäre“ — die Sozialisten werden für die innere Abrüstung nie zu gewinnen sein, ihnen wird sie aufgezungen werden müssen. Was notwendig ist, ist ganz etwas anderes: Gesinnung, Charakter, Tatkraft, Mut! Jeder Versuch einseitiger Abrüstung würde selbstverständlich auf erbittertsten Widerstand stoßen.“

Wenn aber eine vom Vertrauen aller Parteien getragene Regierung unter wirksamer Garantie für eheliche Gegenseitigkeit, unter gegenseitiger Kontrolle muß die innere Abrüstung durchzuführen, dem Lande den inneren Frieden zu sichern unternehmen, so hätte sie mehr als neunzig Prozent des ganzen Volkes hinter sich, so würde sie jeden Widerstand unschwer brechen können.

Dazu die demokratischen Kräfte im ganzen Lande zu vereinigen, sie gegen die, die den inneren Frieden bedrohen, zusammenzufassen, das wäre die Aufgabe. Mit Verbrüderungen vor den Friedensstörern kann man an sie freilich nicht herangehen. Und wenn man warten will, bis die „Atmosphäre“ im Reichstagslager günstig sein wird, kann man zu spät kommen.

## Wie verschweig ich's meinem Leser? Der stumme „Lokalanzeiger“.

Die Unterjudung der skandalösen Vorgänge bei der Raiffeisenbank durch den Untersuchungsausschuß des Preussischen Landtags ist der Rechtspreffe naturgemäß unangenehm. Die „D.Z.“ bemerkt unwirsch, daß solch nachträgliche Unterjudung, wenn alles „leidlich geordnet“ (lies: restlos verpulvert) sei, doch gar keinen Sinn habe. Das Unternehmerorgan wird sogar poetisch und zitiert Berse vom Hauslegen seiner Stammtische über das „Kamel, das alles wieder runterfrisst“. Hätte der Preussische Landtag, was an sich möglich gewesen wäre, den Untersuchungsausschuß schon früher eingesetzt, so würde die „D.Z.“ nicht verfeilt haben, zu bemerken, daß durch die Unterjudung die „leidliche Ordnung“ der Dinge gefährdet sei; sie würde sicherlich den eingetretenen 80-Millionen-Berlust auf das Schuldkonto des bösen Untersuchungsausschusses gebucht haben. Vielleicht wird aber schon das nächste Stöckchen der Unterjudung die „D.Z.“ darüber belehren, daß es sich um die Erforschung von Mißständen handelt, die der Öffentlichkeit erst zum Teil bekannt — und die auch erst zum Teil bereinigt sind:

Wen bequemer macht man sich die Sache bei Hugenberg. Die peinliche Sachlage, daß deutschnationale Reichstags- und Landtagsabgeordnete durch eine „Schuldenwirtschaft“ (wie der volksparteiliche Abgeordnete Reibig es nannte) das ihnen anvertraute Genossenschaftskapital bis auf den letzten Pfennig verwirtschaftet und darüber hinaus noch einen Schuldenberg von 60 Millionen gehäuft haben, wird den deutschnationalen Lesern am zweckmäßigsten dadurch verfühlt, daß sie das Unangenehme nicht erfahren. Tatsächlich berichten „Tag“ und „Lokal-Anzeiger“, als die beiden einzigen Berliner Blätter, weder in ihren gestrigen Nachmittags-, noch in ihren heutigen Morgenausgaben auch nur ein Sterbenswort von der Tagung des Untersuchungsausschusses. Die deutschnationale Mißwirtschaft und Korruption wird verschwiegen — ergo existiert sie nicht.

Der „Lokal-Anzeiger“ wahr! hier seine heiligsten Traditionen. Er war bekanntlich das einzige Blatt, das seiner Majestät unzerknitten vorgelegt wurde. Infolgedessen durfte er nichts enthalten, was das kaiserliche Gemüt hätte beunruhigen oder zu ungewolltem Nachdenken hätte anregen können. Er übt dieses System noch heute zu Ruh und Frommen seiner gesamten Leserschaft.

## In der Mandchurei wird geschossen. Jetzt ist Rußland der Ankläger.

Moskau, 19. September.

Die Telegraphenagentur der Sowjetunion meldet: Einer Meldung aus Tschita zufolge näherten sich eine chinesische Infanteriekompanie und eine Kavallerieabteilung bei der Station Mandchuria der Grenze, beschossen sechs Stunden lang die sowjetrussische Grenztruppe und suchten sie gefangen zu nehmen. Sie wurden von herbeigeekelten Grenzsoldaten von der Grenze zurückgedrängt.

Bei Pogranitschnaja, Blagowestschensk und einer Anzahl Grenzörter werden die russischen Grenztruppen dauernd von den chinesischen Grenztruppen beschossen.

## Mobilisierung in der Neußenen Mongolei.

Tokio, 19. September. (Reuter.)

Berichte aus wehrpflichtiger Duzse besagen, die Regierung der Neußenen Mongolei (die sich selbständig gemacht hat und unter russischem Einfluß steht. Red.) habe alle Männer zwischen 20 und 40 Jahren mobilgemacht und zwei Kavalleriedivisionen unter dem Befehl von Sowjetoffizieren nach der Grenze geschickt. Es seien Vorbereitungen im Gange, um 50 000 Mann nach der Grenze in Bewegung zu setzen.

## Befahrungsunfug bis zuleht. Die französische Militärjustiz tobt weiter.

Landau, 19. September. (Eigenbericht.)

Das französische Militärgericht leistete sich neuerdings das Vergnügen, den katholischen Priester Georg Handrich aus Ludwigsbafen wegen eines angeblichen Verstoßes gegen Verordnungen der Rheinlandkommission zu vier Wochen Gefängnis und 150 M. Geldstrafe zu verurteilen. Handrich ist der Vorsitzende einer Sportvereingung, die im Juni in Mundenheim einen Umzug veranstaltete und dabei Trommeln benutzte. Nach einer Ordronanz der Rheinlandkommission ist die Benutzung von Trommeln und Pfeifen bei Umzügen als „militärisch“ verboten. Die französischen Militärrichter wollen offenbar ihre Unbelieb-

# Bomben- und Ehrenmänner.

## Beschäftes Bechgelage mit Kommunisten. — Das Attentat in Schleswig.

Während der Landgerichtsdirektor Masur als Untersuchungsrichter in Moabit die Akten über die Bombenattentäter studiert und die Angeklagten vernimmt — einige von ihnen hat er bereits freigelassen, andere in Haft behalten —, werden gelegentlich Einzelheiten über die Ausführung der Bombenattentate bekannt, die für die Öffentlichkeit Interesse haben. Zum Beispiel über den — mißglückten — Anschlag auf das Haus des Regierungspräsidenten Grimpe in Schleswig.

Am 24. August dieses Jahres ließ der Anstifter dieser verbrecherischen Anschläge, der Hofbesitzer Claus Heim in Desterfeld-Str. Annen, den Geschäftsführer der Landvolkzeitung in Iphoe, Johnsen, zu sich kommen und erklärte ihm, daß wieder einmal etwas geschehen müsse. In Schleswig sähe ein sehr unbeliebter Mann, das sei der Regierungspräsident Grimpe. Heim beschrieb dem Johnsen genau die Lage der Wohnung Grimpes in Schleswig und fügte hinzu, er könne sich am Montag die Verhältnisse in Schleswig ansehen, die Riste Hände bereit! Johnsen wurde dann am Montag, dem 26. August, von dem Nachbar des Heim, dem Landmann Hennings, der auch schon die Ribüller Attentäter gefahren hatte, nach Schleswig gefahren, sah sich alles genau an und fuhr noch abends zurück. Dann versuchte er am Mittwoch abend das Attentat auszuführen, nahm aber davon Abstand, weil im Hause noch längere Zeit Licht brannte. Da der darauffolgenden Nacht fand er das Haus dunkel vor und legte dann die Riste mit 8 Pfund Sprengstoff im Windsfang des Hauses nieder. Hätte nicht die Maschinerie aus irgendeinem Grunde versagt, von dem leicht gebauten Hause wäre kein Stein auf dem anderen geblieben! Zur Charakterisierung des Schleswiger Anstellers möge noch dienen, was ein rechts stehendes bürgerliches Blatt, die „Schleswiger Nachrichten“, am Tage nach dem Anschlag auf den Regierungspräsidenten schrieb:

„Vizepräsident Grimpe, der Sozialdemokrat ist, ist während seiner etwa zweijährigen Amtszeit an der Regierung in Schleswig nie irgend jemals besonders exponiert gewesen, wahr! vielmehr in allen Fragen die gebotene Zurückhaltung und hat sich stets bemüht, trotz seiner parteimäßigen Gebundenheit eine erfreuliche Objektivität an den Tag zu legen.“

Das alles stört die „Erneuerer Deutschlands“ natürlich nicht. Der Befehl ist heilig und wird ausgeführt.

Im übrigen dürfte noch interessieren, wie diese Führer der Landvolkbewegung über die von den „nosleidenden Bauern“ eingehenden Gelder verfügten. Obwohl die Druckerei in Iphoe, in der ihre Zeitung „Das Landvolk“ gedruckt wird, einem Herrn Pramor gehört, also keinertei eigene Werte vorhanden waren, gaben sie Aktien in Höhe von 80 000 M. aus, die von den sogenannten Führern in der Bewegung an den Mann gebracht wurden. Beim Verkauf einer Aktie flossen 250 M. in die oft recht weiten Taschen des Verkäufers. Den Rest dieser Einnahme in Höhe von 15 000 M. nahm einer der Hauptbeteiligten, der Abenteuerer Volk, mit, als er in die italienischen Lugosbäder abampfte. Beschäftes, der frühere Führer des Landbundes im Kreise Steinburg, konnte als Angestellter der Landvolk-Zeitung von den eintreffenden Geldern zunächst 1000 M. als sein Monatsgehalt einbehalten. Wie er dieses Geld ausgab, darüber können am besten die Gastwirte in Iphoe und Hamburg Auskunft geben. Als er einmal bei einer größeren Jacherei für einen Augenblick unbedingt sein Bierglas verlassen mußte,

benutzte seine Jachekumpare, die der kommunistischen Partei angehörte, die schöne Gelegenheit und verschwand mit seiner Aktentasche, die mit Briefen und anderen Papieren gefüllt war.

Als Beschäftes zurückkehrte und diese Feststellung machte, sah er tatsächlich aus wie ein Häufchen Elend. Tränen rollten ihm über die Wangen und er klagte laut über die Schledchtigkeit seiner kommunistischen Freunde. Er hatte vor, sie befoffen zu machen und dann von ihnen Nachrichten über die kommunistische Partei zu erfahren. Und nun mußte ihm so etwas passieren! Infolge dieses Vorfalls, das der Polizei nie gemeldet wurde, ist die kommunistische Presse in der Lage, die Briefe zu veröffentlichen, die über die Beziehungen Beschäftes zu anderen Rechtsverbänden und zu Personen aus dem Rechtslager Aufschluß geben.

Das Ganze gibt ein erschütterndes Bild über die Moral der Leute, die ihren Anhängern und denen, die ihnen ins Garn tiefen, tagtäglich vorreden konnten, daß sie die „Erneuerer Deutschlands“ gegen die „marxistische Unkultur“ seien!

## Der Hugenbergbrei.



Er gärt und treibt sinkende Blasen, nur ein Blod wird er nicht.

heit noch in letzter Minute bis auf den Höhepunkt steigern. Es war bisher schon so, daß im allgemeinen alles, was sie an Unjug anrichteten, in Paris unter schwierigen Umständen wieder gut gemacht werden mußte. Hoffentlich auch diesmal.

## Dinkertons Klassenkampf.

Der Terror in Nordkarolina.

New York, 19. September. (Eigenbericht.)

In Nordkarolina waren am Mittwoch wiederum arbeitserfindliche Gewaltakte zu verzeichnen. Das Gewerkschaftsbureau in der Ortschaft Kingsmountain wurde durch einen Bombenanschlag schwer beschädigt. Den kommunistischen Verbandsekretär schleppten die Verbrecher in einen Wald und schlugen ihn dort bis zur Besinnungslosigkeit blutig.

## Hoover über Seeabrüstung.

Eine Rundfunkrede.

New York, 19. September.

Präsident Hoover sprach in Washington in einer Rundfunkrede über die Flottenabrüstung. Da das Thema nicht bekannt war, waren die Hörer überrascht, daß er über die Seeabrüstung sprach. Hoover erklärte u. a., daß die kommenden Seeabrüstungsbesprechungen die logische Folge des Kellogg-Paktes seien, in dem die Regierungen ausgesprochen hätten, daß der Krieg niemals als Werkzeug der nationalen Politik angesehen werden dürfe. Gleichzeitig äußerte sich Hoover dahingehend, daß eine ausreichende Rüstung auch eine Sicherung des Friedens darstelle. Sie dürfe aber die Verteidigungsnotwendigkeit eines Landes nicht überschreiten, sonst würde sie eine Angriffsdrohung gegen dritte Staaten bedeuten. Im Hinblick auf die Flottenabrüstung dürfe dennoch die nationale Verteidigung Amerikas auf keinen Fall vernachlässigt werden. Hoover betonte weiter, daß die Sicherheit Amerikas keinesfalls in Frage gestellt würde, es solle aber lediglich versucht werden, militärische Ausgaben einzuschränken.

## Zwei schwere Autobusunfälle.

18 Personen verletzt.

Heute mittag ereigneten sich im Stadinnern zwei schwere Autobusunfälle, bei denen 18 Personen leichte Verletzungen erlitten.

Auf der Charlottenburger Chaussee, in nächster Nähe des Brandenburger Tores, fuhr ein stark besetzter Autobus beim Ausweichen in voller Fahrt gegen einen Baum. Sämtliche Scheiben gingen in Trümmer. Der Fahrgäste bemächtigte sich eine Panik. 15 Personen waren durch umherfliegende Glassplitter verletzt worden.

Die Verunglückten erhielten auf der nächsten Rettungsstelle die erste Hilfe. Glücklicherweise stellten sich die Verletzungen als nicht erheblich heraus. Der Autobus mußte aus dem Verkehr gezogen werden.

Der zweite schwere Unfall trug sich fast um die gleiche Zeit am Platz der Republik zu. Dort prallte ein Autobus der Linie 11 mit einem Lastfuhrwerk zusammen. Beide Fahrzeuge wurden schwer beschädigt.

Zwei Insassen des Autobus erlitten leichte Verletzungen, während der Kutscher des Fuhrwerks, Walter Blume aus der Tegeler Straße 24, schwere innere Verletzungen davontrug. Blume fand in der Charité Aufnahme.

## Vertrauen für die CGZ.

Harmonischer Verlauf des Kongresses.

Paris, 19. September. (Eigenbericht.)

Der zweite Tag des Kongresses des französischen Gewerkschaftsbundes schloß nach der Rede des Generalsekretärs Jouhaux mit einem starken Vertrauensvotum für die Gewerkschaftsleitung. Der Geschäftsbericht wurde mit 4667 gegen 55 Stimmen bei 26 Stimmenthaltungen angenommen. Es wurden dann 9 Kommissionen eingesetzt, die sich mit den Sonderfragen der Tagesordnung befassen sollen, wie Sozialversicherung, Arbeitslosenversicherung, Rationalisierung, Berufsschule und verschiedenen Geschäftsordnungsfragen.

## Brand im Kinovorführraum.

Menschenleben in Gefahr!

Sorau, 19. September.

Im „Hotel zum Stern“ in Priebus brach in der vergangenen Nacht Feuer aus, das sehr schnell um sich griff.

Da die Gefahr bestand, daß auch die Nachbarhäuser von den Flammen ergriffen wurden, wurden die Feuerwehren aus den Nachbarstädten, aus Görlitz, Sagan und Sorau, angefordert. Ihren vereinten Bemühungen gelang es, den Brand zu lokalisieren, so daß gegen 6 Uhr morgens jede Gefahr für die Nachbargebäude beseitigt war. Die vorderen Gosträume und die Fremdenzimmer sowie die im Hinterhaus gelegenen Räume der Filiale einer Manufakturwarenfirma wurden ein Raub der Flammen.

## Ein Gewährsmann der Diktatur.

Zum Fall Siegfried Jakob.

Die Belgischer offizielle Presse hat jüngst einen angeblich berühmten deutschen Sozialisten namens Siegfried Jakob gefeiert, der Südsibirien bereist und dort alles in bester Ordnung gefunden haben soll. Wir hatten dazu festgestellt, daß uns der Name S. Jakob ganz unbekannt ist. Nun erhalten wir eine so gezeichnete Berichtigung auf Grund des § 11, deren Verfasser erklärt, daß er in Südsibirien keineswegs alles in Ordnung gefunden habe, vielmehr habe er das Gegenteil festgestellt. Die Berichtigung schließt: „Es ist unrichtig, daß in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ein Schriftsteller Siegfried Jakob unbekannt ist, wahr ist vielmehr, daß ich seit zwölf Jahren Mitglied der Jüdischen Sozialdemokratischen Partei (Poale Zion) bin.“



# Eugen Ernst.

Zu seinem 65. Geburtstag.

Am 20. September feiert der frühere langjährige und erfolgreichste organisatorische Leiter der Berliner Sozialdemokratie, Genosse Eugen Ernst, seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag. Ueber 45 Jahre steht Ernst agitierend und organisierend in der deutschen Sozialdemokratie — über 45 Jahre, und so manches dieser sturmbelegten Jahre muß als Kriegsjahr doppelt gerechnet werden. Als Eugen Ernst in die Reihen der geheim organisierten Berliner Sozialdemokratie trat, hing noch das Fallbeil des Ausweisungsparagraphen drohend über jedem wirklichen Kopf der „inneren“ Bewegung. Das hinderte den tatkräftigen, von der Idee des demokratischen Sozialismus entflammten Ernst nicht, sich auf die gefährlichsten Posten der Berliner Geheimdemokratie zu stellen. Aus den harten Erfahrungen der sozialistengesellschaftlichen Zeit entstand seine fesselnde Arbeit: „Polizeispitzelungen und Ausnahmegeetze, 1878—1910“, eine vortreffliche Schrift, die als ein wichtiges Quellenwerk der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie angesprochen werden kann.

Die heftigen Verfolgungen des Ausnahmegesetzes hatten die Köpfe der Berliner Sozialdemokratie stark radikalisiert, und auf ihre theoretische und taktische Haltung wirkte die Vorstellung einer nahen politischen und sozialen Revolution bestimmend ein. Auch Eugen Ernst wurde von dieser Vorstellung ergriffen, die aber mit einer vertieften Erkenntnis des eigentlichen Wesens der Sozialdemokratie in



seinem Denken zurücktrat. Er wurde der überzeugteste Anhänger der Friedrich Engelschen Taktik der Eroberung aller Feste, und so vollbrachte er sein Lebenswerk: den Aufbau der sozialdemokratischen Landesorganisation Preußens. Die Leitung der großen Wahlrechtsdemonstrationen Berlins lag in seinen geschickten Händen, und seine feste, aber besonnene Taktik bewahrte die Partei von manchen, von der Reaktion so heiß ersehnten Zusammenstößen mit den hauernden Säbeln und schießenden Flinten des preussischen Obrigkeitstaales. Die allgemeine Wertschätzung, die Eugen Ernst als Taktiker und Organisator genoß, erschloß ihm die leitenden Posten eines Parteikontrollieurs und auch eines Parteivorstandsmitgliedes.

Die Lebensarbeit Eugen Ernsts reiste in der Novemberrevolution 1918, die ihm zu dem wichtigsten Amt des Polizeipräsidenten in Berlin und Breslau berief. In der Weimarer Verfassung nahm der demokratische Gedanke, für den Eugen Ernst politisch heiß gestritten hatte, Form und Gestalt an. Wir wünschen dem Genossen Eugen Ernst heute aus vollem Herzen, daß er noch manchen Schritt zur Verwirklichung der sozialistischen Idee erleben möge, die seinem ganzen Kampferdosen eine höhere Weihe gegeben hat.

## Der Brief eines Berrückten?

Das Geheimnis vom Königssee.

Ein Teil der Presse berichtet in großer Aufmachung über ein Geschehnis, das sich bei Berchtesgaden zutrug. Im Königssee wurde ein herrenloses Boot aufgefunden, in dem sich ein Hut, ein Stiel und ein Schlüsselbund befanden. Auf dem Boden des Bootes lag eine Karte, die schwarzrotgold umrandet war und die Aufschrift trug: „Dem Finder eine Belohnung von 100 Mark.“ Der Mieter des Bootes soll ein Mann Ende der Dreißiger sein.

Im Mantel, der im Hotelzimmer hing, in dem der geheimnisvolle Gast abließ, fand sich ein Brief, der auf den Schluß kommen läßt, daß es sich um einen Berrückten handelt oder daß der Mann mit den Behörden einen schlechten Scherz treibt oder aber eine Flucht ins Ausland verbergen will. In dem Brief spricht er von einem klassischen Fortriebsdeutschland, grüßt „Seine Excellenz Majestät König Friedrich August von Sachsen“, sagt, er sei fürstlicher Abstammung, lebt aber Sozialdemokrat oder gar Kommunist, wolle aber nicht in der Fürstengruft beigelegt werden, da sich sonst seine Asche in der Urne noch herumwälze, gedenkt Napoleons, Ehrhardts, des früheren demokratischen Ministers Schiffer, des „Friedensrichters Förster“ und anderer.

Gegenüber den Sensationsmeldungen gewisser Blätter möchten wir betonen, daß es sich nach unserer Ansicht nur um die Tat eines Berrückten oder um eine Mystifikation handeln kann.

## 23 Todesopfer!

Die Explosionskatastrophen bei Saarbrücken.

Saarbrücken, 19. September.

Die Zahl der Todesopfer der beiden Explosionskatastrophen auf dem St. Charles-Schacht in Neierosfelde ist nunmehr mit 23 festgelegt worden, die Zahl der Verletzten mit 25. Es ist noch immer unmöglich, in den Stollen vorzudringen, da der unterirdische Brand andauert, und man rechnet mit der Notwendigkeit, die Grube vorübergehend unter Wasser setzen zu müssen. Saarländische Gruben sind in keiner Weise gefährdet.

## Nicht Brüssel, sondern Wiesbaden.

Als Tagungsort für das Zahlungs-Vankomitee.

Paris, 19. September. (Eigenbericht.)

Wie der „Petit Vorisien“ meldet, wird das Organisationskomitee der internationalen Reparationsbank, dessen Einberufung nun doch durch die großen Notenbanken selbst erfolgt, in Wiesbaden zusammenzutreten. Am 3. Oktober werde eine erste vorbereitende Sitzung stattfinden. Die eigentlichen Arbeitssitzungen würden am 7. Oktober beginnen.

Wetter für Berlin: Kaltigen und im ganzen etwas kühleres Wetter, ohne erhebliche Regenfälle, mäßige westliche Winde. — Für Deutschland: Im Westen wolkig und etwas kühler, im Osten Wetterverschlechterung.

# „Gerade Sie als Ausländer . . .“

von Hanns Erich Kamme

Wir Berliner modern gern, das ist unsere lokale Eigenart, dagegen kann man nichts machen. Heute aus anderen Zonen behaupten deshalb, wir hätten keinen Mund, sondern eine Schnauze und eine große dazu. Wögen sie, wir finden, daß wir bloß „feh“ sind, wir sagen „Mutterwisch“, wo die anderen „schnoddrig“ sagen, und wir wollen uns unsere berlinische Seele nicht rauben lassen. Sind wir nicht die Stadt der Aufklärung?

Ich bin ein Lokalpatriot. So oft ich in der Straßenbahn sehe, wie sich einer in die Brust wirft, und höre, wie er dann in die klassischen Worte ausbricht: „Na, erlaumte mah“ — so oft schlägt mein Herz höher, so oft fühle ich, daß ich zu Hause bin.

Jeder von uns weiß, was er davon zu halten hat, wenn er „Dir hamje woll mitn Kammerack gepudert“, oder „Dir hamje woll als Kind zu heß jehabel“ sagt. An derlei Liebenswürdigkeiten erkennen wir Berliner uns, wie sich die Bayern daran erkennen, daß sie dunkles Bier trinken und sich mit „Damischer Badt ausghamter“ anreden. Das sind Freimaurerzeichen, deswegen brechen wir uns noch lange keine Berzierung ab, deswegen bleiben wir doch zwar helle, aber auch geduldig und warten überall, bis wir Raos ansehen.

Man lasse zweihundert Menschen vor irgendeinem Schalter warten. Sie werden entweder ruhig ausharren, bis jeder an die Reihe kommt, oder sie werden weggehen. Sind diese zweihundert Personen aber Berliner, so werden sie teils schimpfen, teils Wihe machen, aber unter keinen Umständen weggehen. So sehen wir eben aus.

Solange wir unsere Eigenart untereinander oder vielmehr gegeneinander zur Geltung bringen, ist nichts dagegen zu sagen. Anders jedoch wird die Sache, wenn wir nicht mehr bloß unter uns sind. Nicht-Berliner nämlich, besonders Ausländer, sind manchmal jart befaßelt und halten es für eine Unfreundlichkeit, wenn man zu ihnen sagt: „Sie oder Duffel, Sie könn woll nich kieten, tretenze doch in'n Mitteljang.“ Die Fremden wissen allerdings nicht, daß man darauf „Erlaumte mah“ zu antworten hat, aber manchmal sehen sie sich doch zur Wehr, und dann schallt ihnen regelmäßig entgegen: „Gerade Sie als Ausländer sollten . . . überhaupt wo Sie unsere Gostfreundschaft genießen.“ Und da hört der Spaß auf!

Als ich in Turin lebte, wurde ich in meinem Stammscafé einmal nicht bedient, weil der Kellner eine halbe Stunde die Fragen einer älteren Dame beantwortete, die erst jedes Wort in einer milden Sprache, ich hielt sie für Schwygerbüsch, ihrem Mann übersetzte. Endlich kam der Kellner zu mir und entschuldigte sich, daß es so lange gedauert hatte. „Es sind nämlich Fremde“, sagte er, „sie haben mich nach verschiedenen Sachen gefragt, und ich mußte

ihnen alles genau erklären. — Man muß doch Italien Ehre machen.“ sagte er hinzu.

Diese Geschichte, für deren Wahrheit ich mich verbürge, erzähle ich oft und gern. Was der Kellner sagte, war dabei gar nicht nur seine persönliche Auffassung, es war und ist die Auffassung aller Italiener.

Gewiß, nach Italien kommen die Fremden seit Jahrhunderten, früher als Eroberer und jetzt als Besucher, und die Italiener verstehen mit ihnen umzugehen. Sie wissen, daß die Fremden Geld ins Land bringen und sie behandeln sie, wie man Kunden behandelt.

Soll aber nicht auch jeder einmal nach Berlin kommen? Sind wir nicht auch eine Fremdstadt?

Und was heißt eigentlich: Gostfreundschaft „genießen“? In Wirklichkeit genießt der Fremde, was er bezahlt. Als Odysseus sich an den Herd des Phäakönigs setzte, wurde er zunächst gespeist und gebadet, und erst am Abend fragte man ihn, wer er sei und woher er käme; damals galt der Gast als heilig. Heutzutage muß er zuerst Namen und Herkunft angeben, aber schenken tut ihm niemand etwas. Er „genießt“ allenfalls den Schutz der deutschen Gesetze, den er jedoch auch in Form von Steuern und Gebühren bezahlen muß.

Als heilig gilt er längst nicht mehr. Immerhin, zu einem Fremden zu sagen: „Gerade Sie als Ausländer sollten sich anständig benehmen“, ist eine Ungezogenheit und ein grober Verstoß gegen eins der ältesten Sittengesetze. Es ist außerdem sehr dumm. Denn der Fremde fährt auch wieder einmal nach Hause, und dann erzählt er . . .

Selbstverständlich, wenn man die Sache aus der materiellen in die ideale Sphäre rückt, statt Wirt Gastgeber und statt Fremder Gast sehen will, muß man zugeben, daß auch der Gast Pflichten hat. Aber die Pflichten des Gastgebers sind größer, und ein Gastgeber darf sich nicht als Schulmeister aufspielen. . . Wir müssen doch Berlin und Deutschland Ehre machen!

Wir wollen unsere Eigenart nicht preisgeben, wir haben es auch nicht nötig. Modern wir weiter! Aber wenn wir zufällig an einen Fremden geraten, wollen wir ihm nicht vorwerfen, daß seine Wiege nicht an der Spree gestanden hat. Und außerdem: was ein wofschter Berliner ist, der stammt bekanntlich von außerhalb. Jeder Fremde kann so einmal noch unferesgleichen werden, — und dann können wir ihn richtig auf den Arm nehmen.

Bis dahin sollten wir uns jedoch lieber so benehmen, als ob er wieder abreiste und bei sich zu Hause für uns Reklame machen sollte, für unsere Waren, unseren Geist und unsere . . . Liebenswürdigkeit. Dann kommt vielleicht jeder mehr als einmal nach Berlin.

## Kleines Theater.

„Alt-Berlin“

Fritz Friedmann-Frederich inszenierte im Kleinen Theater ein Singspiel in drei Bildern „Alt-Berlin“, nach „Rante“ von Knoll Stahlbrenner. Gemütlichkeit ist da und derber Humor (ohne aus Wien zu stammen), alte, vergangene Gestalten werden lebendig, von denen man glaubt, daß sie dieser jungen, vorwärtsstürmenden Weltstadt einst angehört hatten. Gedauschte Kriminelnen rauschen, Brotentröde und Zylinderköpfe stolzieren gravitätisch vorüber. Aber es sind nicht nur Geister der Vergangenheit, die hier lebendig werden. Blut rollt durch die Adern dieser lebenden, polkenden, liebenden, rauschenden und saufenden Alt-Berliner Leuten. Der Hammer echtes, schweres Lebens — das ewig ist — droht hinter den Kulissen.

Rag Adalbert, du „Rante“, gebildeter „Lule“, von Pantom bis zum Hausvogelplatz berühmt unter allen „Eckenstehern“ Berlins als schnoddrig Original, laß dich umarmen! Berlin sah vor der Kampe, Berlin von gestern, heute und morgen und hielt sich vor Raden den Bauch. Refstron stand Bate bei dieser Inszenierung. Das Bühnenbild, schlicht und mit vielleicht zuviel Mühe aus antiken Röhren und Kupferstücken historisch echt gestaltet, schuf eine Atmosphäre, die schon an sich fesselte.

Da kommt ein junger Herr Kloppenberg aus Kottbus, ein Kaufmann, der sein Geschäft für Hunderttausend verkauft hat, nach Berlin und will Köschchen, die Tochter des „Bürgers und Rentiers“ Buffen heiraten. Köschchen aber hat einen „Buschel“, einen „Bogel“, sie ist ein Fräulein Hochhinous und will was Besonderes zum Ehegemahl kriegen, ein Kloppenberg kann sie nicht reizen. Ja, Flitter, Bräutigam ihrer Schwester Hulda, der sagte ihr eher zu, der hat so was „Gebildetes“ an sich. Kloppenberg aber, der junge Mann aus Kottbus, läßt sich nicht so schnell kietriegen. Er weiß von Köschchens Buschel und geht die Sache raffiniert an. Er will Köschchen durch Enttäuschung heilen und mietet für 100 Taler den Eckensteher Konrad Ferdinand Schwabbe, genannt „Rante, der gebildete Lule“, leidet ihn als vornehmen Herrn ein und schleppt ihn in Baler Buffens gastreiches Haus, wo gerade Huldas Verlobung mit Flitter gefeiert wird. Rante bringt Schwung in die Geschichte, er kehrt das Unterste zu oberst und erobert im Sturm die Herzen der Festgesellschaft. Er soll Köschchen den Kopf verdrehen, um Kloppenbergs Ziele zu fördern. Aber er kann nicht „hinten herum“ arbeiten, denn er ist ein echter alter Berliner, grob, aber ehrlich.

So wird alles aufgedeckt, Köschchen bekommt ihren Flitter und Hulda ihren Kloppenberg. Der Lule, der das Dienstmädchen Fiese allen anderen vorgezogen hätte, nimmt schließlich mit seiner alten Braut vorlieb, mit Zette.

Neben Rag Adalberts herzerquickendem „Rante“ finden wir den trefflichen Hans Hermann-Schaujuf als echten proßig-behäßigen Bürger, zänkisch-rührseligen Baler. Der stimmlich begabte Heinz Sarnow ist als Kloppenberg ein dummdreister, urwüchsiger Vorstadtgant, der junge Konrad Bog als Flitter unausgeglichen und hölzern; er soll noch viel lernen. Stark und ausgepartet ist Richard Störenburgs Rolle als Wirt Karnalenvogel.

Die Rolle des Köschchen ist mit Margarethe Schlegel nicht günstig besetzt. Sie soll einen „Buschel“ haben, ist aber eine Naive. Tief erlebt und sprühend lebendig ist Colette Cordor als Dienstmädchen Fiese. Sie mimt ein anmutig-freches Alt-Berliner Hausmädchen und führt in der weiblichen Besetzung. Neben ihr leisten Käthe Eikhols als „Zette“ und Ellen Frank als „Wirtin“ der Lustige ganze Arbeit.

Die Aufführung wurde oft von stürmischem Applaus unterbrochen, man sah beim Fortgehen nur schwebende Augen.

Alexander von Sacher-Masoch.

Reichschulmuskade. Vom 30. September bis zum 5. Oktober findet in Hannover die diesjährige Reichschulmuskade statt, auf der alle praktischen und theoretischen Fragen der modernen Musikpädagogik erörtert werden sollen. An der Veranstaltung nimmt u. a. die Anterregemeinschaft für das deutsche Chorgesangwesen teil, zu der auch der „Deutsche Arbeiter-Jugendbund“ gehört.

## „Samson und Dalila.“

Städtische Oper

Um einer Melodie willen hält sich „Samson und Dalila“ in der Gunst der Opernwelt. Durch anderthalb Akte harret das Publikum ihr entgegen, sie steht gerade in der Mitte der Oper, diese unendlich oft gehörte Melodie, so oft, daß wir meinen, wir könnten nicht mehr hören, diese blühende, unwiderstehlich betörende Melodie, mit der Dalila den verhassten Feind ihres Volkes überwältigt, mit der „Camille Saint-Saens“, der akademisch vornehme Musiker die Opernbühnen der Welt erobert hat. Um dieser Melodie willen, die den dramatischen Mittelakt und sozusagen mit rückwirkender Kraft das ganze Drama beherrscht, drängen sich alle Künstlerinnen der Welt nach der Partie der Dalila; diese Verführungsszene bei Blüth und Donner, gipfelnd in dem weithistorisch berühmten Triumph der Hebin über den Helden, macht den unausbleiblichen Erfolg des Abends.

Von der Lebenskraft einer Melodie lebt das Werk. Aber sie ist nicht sein Bestes, gewiß nicht sein Edelstes; die tieferen und höheren Werte, um derenwillen Franz Bizet und Hans v. Bülow einst die Partitur des großen französischen Zeitgenossen bewundert haben, sind in den dramatisch schwächeren Akten, im ersten und im dritten enthalten; dort vor allem in den großartigen, mehr oratorienhaft als opernmäßig angelegten Chören der Hebräer („Die Israeliten klagen unter der Anwesenheit der Phylister“, erläutert das Programmheft der Städtischen Oper) hier in dem formal und tonrisch gleich meisterlich gestalteten Tempelbild und vorher in der kurzen, stark und echt inspirierten Szene Samson im Kerker. Und hier ist Martin Dehman, der längerlich glänzende Momente hat, menschlich am überzeugendsten. Als Dalila prunkt Sigrid Onegin mit einer Stimme, berengleichen es heute sonst nicht zu hören gibt. Der Gestalt des Dramas, auf das es freilich in dieser Oper nicht allzu sehr ankommt, muß sie immerhin einiges schuldig bleiben. Dem Oberpriester des Dagon gibt Rag Roth Format und eindringliche Haltung. Im originelle und zeitgemäße Gestaltung des großen Operntempels im Dagon-Tempel zeigt sich mit den Ballettkräften des Hauses Bizzie Raudrik nicht ohne Erfolg bemüht. Aber der Schwerpunkt der Aufführung ist erfreulicherweise und mehr, als man gemohnt ist, in die Teile des Werks gelegt, die dem musikalischen Ohr die wertvollsten sind; Chor und Orchester sind auf außerordentlicher Höhe; Erfolg der Arbeit Leo Wiesch, der für diese Neueinstudierung von der Staatsoper beurlaubt ist. (Wertwürdig genug, daß sie seine Kraft so lange entbehren konnte, während oben drein auch der andere Generalmusikdirektor, Erich Kleiber, in fernem Ländern weilt.) Nach den Altstücken stürmischer Beifall für die Beteiligten, gute Arbeit, guter Erfolg.

Klaus Pringer

## Wieviel Blinde gibt es?

Die Internationale Gesellschaft für die Bekämpfung der Blindheit, die vor kurzem im Haag gegründet worden ist, veröffentlicht einen Bericht, der sich auf Grund zweijähriger Erhebungen mit dem Vorherrschen der Blindheit auf der Erde und ihren Hauptursachen beschäftigt. Bisher hat man genauer nur etwas weniger als die Hälfte der Bevölkerung der Erde erforscht und die Zahl der Blinden mit etwa 1 200 000 festgestellt. Man schätzt die Gesamtzahl der Blinden auf der Erde auf 3 Millionen. Die Erforschungen der Ursache der Blindheit haben aber gezeigt, daß der Verlust des Augenlichts sich in diesen Fällen vermeiden ließe. Der Bericht verweist auf den „Unterricht im Sehen“, der in Amerika bereits in mehr als 300 Schulen erteilt wird und Kinder mit schwachen Augen dazu erzieht, ihre Sehkraft zu stärken. Ähnliche Unterrichtsanstalten sind bereits anderwärts eingerichtet, und man glaubt, mit der Verbreitung dieser Methoden und einer energischen Bekämpfung der zur Blindheit führenden Ursachen einer bedeutenden Anzahl von Menschen das Augenlicht erhalten zu können.



# Der Ring um den Diktator.

## Jungnationale Opposition gegen Hugenberg.

Der „Herr von Film und Presse“ hat die hinter ihm stehenden Kapitalkräfte weidlich ausgenutzt und es dahin gebracht, daß er als alleiniger Diktator in der Deutschnationalen Partei heute antreten darf. Aber auch gegen ihn wächst die Opposition, die heute noch zerstückelt und ohne geschlossene Organisation auftritt, jedoch mit den Ideen spielt, die ihn und sein System zu Fall bringen werden.

Der „Jungnationale Ring“ gibt soeben seinen „Wappenstein“ aus den Reihen der „Jugend“ heraus, den er den „Niedergang der nationalen Opposition“ betitelt.

In diesem Büchlein tritt die nationale Jugend, die in dem „Ring“ eine Ideengemeinschaft gebildet hat, mit der Absicht an die Öffentlichkeit, innerhalb auch des republikanischen Staates positive Mitarbeit zu leisten, „in christlichem Bündnis und in der Zusammenarbeit mit Bauern, Arbeitern und Bürgern, Beamten, Angestellten“. Dieses ehrliche Zusammenarbeiten vermischt er gerade bei den Deutschnationalen, insonderheit bei ihrem Führer Hugenberg. Von diesem sagt der Jungnationale Ring, niemand wisse, welches Ziel Hugenberg habe, wahrhaftig Hugenberg selbst nicht. Beraten habe er es niemand:

„Man weiß nur, daß die Vorschläge, die er beispielsweise zur Verfassungsreform hat ausarbeiten lassen, genau so ausichtslos wie seine Volksbegehren sind.“

Dann heißt es noch deutlicher:

„Hugenberg will nur diktieren. Im Sinne des alten Obrigkeitsstaates möchte er befehlen, notfalls den Gehorsam erzwingen. Armer Hugenberg! Ein Mann, der die Ideen hätte, könnte auch im heutigen Deutschland Diktator sein. Der Mann, dessen Wille sich darin erschöpft, das Rad der Geschichte rückwärts drehen zu wollen, wird von dem vorwärtsbrausenden Strom hinweggerissen. Auch ein noch so glänzend ausgelegener Apparat wird ihn vor diesem Schicksal nicht bewahren. Viel eher ist zu befürchten, daß er das, was an diesen vermeintlichen Führer glaubt, mit in den Strudel hineinreißt.“

Von den Methoden Hugengeburs wird gesagt, sie seien so ziemlich das Gegenteil dessen, was die nationale Opposition heute in Deutschland brauche:

„Er verhindert die Annäherung der Stände und die aufbauende Arbeit am Staat. Er setzt an die Stelle einer vernünftigen Opposition die blasse Vorstellung von einer Alleingewalt, die er dann, wie er selbst es nennt, zur „Umstellung“ der Seelen der Menschen, des Staates und der Gesellschaft handhaben möchte. Der Nimbus der dunklen Kapitalmacht, deren er sich bedient, sieht ihm die Gefolgschaft von allerlei Opportunisten und Versorgungspraktanten, aber er hat nichts gemeinsam mit den Menschen und den Grundfragen des echten Konfessionsalismus. Sein Ziel in der Partei, die absolute Führung, hat er erreicht; das große Werkzeug, das er damit in seine Hand gebracht hat, vermag er nicht einzusetzen; er trägt nur selbst dazu bei, es stumpf und wertlos zu machen. Sein Ziel im Staate ist Utopie. Die bisherige Geschichte der Jungnationalen Tätigkeit als Parteiführer ist eine Kette von Mißerfolgen, Mißerkenntnissen und Enttäuschungen. Er hat aus der Partei beileibe nicht, wie er es wollte, einen Block gemacht, sondern den vorhandenen Brei lediglich in eine andere, längst gelungene Schüssel geschüttelt. Sein Sturz erst wird den Weg freimachen für das große Ziel: Die wahrhaft nationale Opposition.“

Das Hugenberg-Volksbegehren gegen den Young-Plan und die Kriegsschuldfrage nennt der Jungnationale Ring eine „Volksabstimmung, die keinen Sinn und keinen Zweck hat“. Es sei ein Unjinn, durch eine Abstimmung feststellen zu lassen, daß ein Volk nicht bezahlen will. Es komme nur darauf an, ob es bezahlen muß oder nicht. Im Grunde sei das Young-Begehren gar nicht ernst gemeint, und Hugenberg selbst müsse von seiner Ausichtslosigkeit überzeugt sein.

Der schlimmste Vorwurf aber, den die Jungnationalen der Deutschnationalen Partei und ihrem Führer machen, ist der, daß sie sogar ein „ungeheures Kapital der nationalen Opposition“ verwirrwortet haben, nämlich den Namen Hindenburg:

„Hindenburg war und ist eine ungeheure Energiequelle: Durch sein bloßes Dasein, ohne daß man die teure Gestalt des alten Helden zu banalen oder gar insulanten Demonstrationen mißbrauchen mußte. Aber die Rechte hat es fertiggebracht, auch hier aus innerpolitischer Verblendung die kostbare Referenz zu vergeuden, ohne je ernsthaft davon Gebrauch gemacht zu haben. Offene und verdeckte Angriffe gegen die nationale Zuverlässigkeit des Reichsoberhauptes, blinde Identifizierung des alten Heerführers mit den neuen Reichsfarben, auf die er den Verfassungseid geschworen hat, haben es tatsächlich vermocht, seine Stellung bei vielen Kreisen, die ihm einst in Treue anhängen, in Zweifel zu bringen und sein Bild in der Welt als Repräsentant des ganzen nationalen Deutschtums zu trüben. Man wollte ihn immer nur als innerpolitisches Werkzeug benutzen, und wenn er sich solchen Missionen verweigerte, so schmähte man ihn. Das Kapitel Hindenburg ist das dunkelste aus der „nationalen Bewegung“. Statt der Hindenburglinie entstand die Hugenberglinie.“

Das alles ist mit den jugendlichen Augen nationaler Idealisten ganz richtig beobachtet. Aber diese nationalen Idealisten werden gegen die harte Macht der „dunklen Kapitalkräfte“ Hugengeburs noch manchen Strauß zu führen haben, ehe sie die Feste niederringen. Denn schließlich kennt Hugenberg seinen Kampf genau genug, um zu wissen, daß er zur Befestigung seiner Macht den Arzt, den Juristen, den Gelehrten zu besetzten Angestellten machen mußte. Das hat er getan und tut er fürderhin. Die „Verforgungspraktanten“ bilden eine gefügige Gefolgschaft für Alfred, den Thersker.

### Oppositionelle Streifleitung.

#### Eingeständnis der eigenen Unfähigkeit.

In der Branchenversammlung der Berliner Bau- und Geldschrankhändler am Dienstag in den Sophienböden wurde der letzte Streit in dieser Branche kritisch behandelt. Der kommunistische Branchenleiter Becker mühte sich in einem fast zweistündigen Referat ab, den Nachweis zu führen, daß lediglich die „reformistische Gewerkschaftsdemokratie“ in der Vorkriegszeit dafür verantwortlich sei, daß dieser Kampf nicht mit einem vollen Erfolg für die Bau- und Geldschrankhändler beendet worden ist.

Vor den Schlichtungsinstanzen hätten die Vertreter der Ortsverwaltung der kommunistischen Verhandlungskommission nur deshalb die volle Freiheit gefaßt, damit sie recht viele taktische Fehler machen sollte, die man nachher auf das

Konto der Unfähigkeit der kommunistischen Unferer händeltuchen könne.

Der Artikel in der „Roten Fahne“ vom 29. August, worin der kommunistischen Branchen- und Streifleitung ihre taktischen Fehler vorgehalten und ihr die Unfähigkeit attestiert worden waren, hatte keine Wirkung natürlich auch nicht verfehlt. Der Branchenleiter gab zu, daß die Branchenkommission manchen Aufgaben nicht gewachsen war und entschuldigte das mit der Aktivität der Branchenkommissionsmitglieder, die zum ersten Male eine solche Bewegung verantwortlich zu führen hatten.

In der Diskussion wurde zunächst von einigen sozialdemokratischen Bauschlossern und dann vom Bevollmächtigten Genossen Ulrich die Tätigkeit der Branchenleitung von einer anderen Seite beleuchtet. Einwandfrei wurde von diesen Rednern nachgewiesen, daß der kommunistischen Branchen- und Streifleitung kein Hindernis in den Weg gelegt worden sei. Man habe lediglich von ihr verlangt, daß sie den Kampf nach gewerkschaftlichen Grundsätzen und entsprechend den Statuten führe.

Zum Schluß ließ der Branchenleiter trotz des Widerspruchs des Genossen Ulrich über einen Mißtrauensantrag gegen die Ortsverwaltung abstimmen, der nicht zur Diskussion gestanden hätte und daher geschäftsordnungsmäßig nicht zur Abstimmung zugelassen werden durfte. Der Antrag wurde von der Mehrheit der schon stark gesichteten Versammlung trotzdem angenommen.

**Abstimmung 13. Kreis, Tempelhof.** Die für heute angesetzte Kreisvorstandssitzung findet nicht Donnerstag, sondern erst morgen, Freitag, den 20. September, pünktlich 19½ Uhr, bei Riendorf, Mariendorf, Chausseestraße 19, statt.



Donnerstag, 19. September, Berlin.

- 16.00 Dr. Muskat: Bekämpfung des Gelenkbrumms.
- 16.30 Julian Landau liest Skizzen.
- 17.00 Unterhaltungsmusik: (All Pacht mit seinem Orchester.) Anschließend Werbematerialien und Mitteilungen des Arbeitsamtes Berlin-Mitte außerhalb des Programms der Funkstunde.
- 18.15 Lothar Brieger: Hans Thoma und der Schwarzwald.
- 18.45 Zeitgemäße Themen und Variationen.
- 19.35 Ernst Schäfer: Die neuen englischen Riesenaufschiffe.
- 20.00 „Song“: Wort und Ton der Zeit.
- Nach den Abendmeldungen bis 0.30 Tanzmusik.
- Königsweiserhäusern.
- 16.00 Rektor Karack und Stud.-Rat Jannat: Mehr-Zusammenarbeit in der Rechenmethodik der Volksschulen und der höheren Schulen.
- 16.30 Dr. Heinrich Moeller und Mitwirkende: Wandernde Melodien (IV).
- 17.00 Nachmittagskonzert von Berlin.
- 18.00 Oswald Zienau: Das baltische Deutschtum.
- 18.30 Gertrud von Eyseren, César Mario Allier: Spanisch für Fortgeschrittene.
- 18.55 Rittergutbesitzer Reinhardt: Dingenmittelweggang (II): Die wirtschaftliche Verwendung der Dingenmittel in der Praxis.
- 19.20 Georg Hausdorf: Praktisch angewandte künstlerische Werbedruckerei (III).
- 20.00 Philipp Jarnach. (Am Fingel: Der Kompost.)
- 20.30 Theodor Fontane (gelesen von Hermann Vallentin).
- 21.00 Mozart: (Mahlke-Trio): Rudolph Schmidt, Flögel; Hans Maßke, Violine; Adolf Steiner, Cello.)
- Anschließend bis 0.30 Übertragung von Berlin.

Beantwortlich für die Redaktion Franz Müller, Berlin; Anzeigen: E. G. Gode, Berlin; Berlin: Formis Berlin G. m. b. H., Berlin; Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Gode G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Dienstag 1 Beilage.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Donnerst. 19. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 195 20 Uhr Der Barbier von Bagdad

Donnerst. 19. 9. Städt. Oper Bismarckstr. Turnus IV 20 Uhr Tyll

Staats-Oper Am Plat. Republ. R.-S. 165 19½ Uhr Carmen

Städt. Schausp. an Gendarmenmarkt A.-V. 173 20 Uhr Hans im Schnakenloch

Städt. Schiller-Theater, Charlth. 20 Uhr 2x2=5

**Winter Garten**

8 Uhr • Zentr. 1919 • Rauchen erlaubt  
Dajus Bala und weitere Varieté-Neuheiten

Gustav Hartung  
**Renaissance - Theater**  
Ueber 50 Mal! 7½ Uhr  
**Die heilige Flamme**  
v. W.S. Maugham. Regie: Gust. Hartung  
Steinplatz C. 1. 0901 u. 2533/34, Hardenbergstr. 8.

**Reichshallen-Theater**  
Abends 8 • Sonntag nachm. 3  
Das Fest-Programm der  
**Stettiner Sänger**  
nur noch bis 30. September.  
Nachmittags halbe Preise.  
Billetbest. Zentrum 112 63

Dönhoff-Brett!  
Varieté - Tanz  
Falkner-Orchester.

**SCALA**  
Tägl. 2 Vorstell.  
8 und 9½ Uhr  
Barbarossa 8256  
Grosses neues Friseur:  
Wochentags 6 Uhr 50 Pf. bis 3 Mark  
Tägl. 8½ u. 9. 5 Uhr 1 bis 6 Mark  
Original - Kasetti usw.

**PLAZA**  
Tägl. 5 u. 8½  
Sonnt. 2, 5 u. 8½  
Alex. E. 4. 8066  
INTERNAT. VARIETE

**Rose-**  
Theater, Große Frankfurter Str. 152.  
Bestellkasse: Alexander 3422  
Täglich 8½ Uhr  
**Die Weber**  
Schauspiel in 5 Akten  
von Gerhart Hauptmann  
Regie: Paul Rose  
Jeden Sonnabend 5.00 Uhr  
und jeden Sonntag 2.30 Uhr  
**Schneewittchen**  
Gr. Ausstattungsmärchen

**CASINO-THEATER**  
Lothringer Straße 37.  
Täglich 8½ Uhr  
**Der neue Eröffnungs-Schlager**  
**Wem gehört mein Mann!**  
Dazu ein erstkl. bunter Teil.  
Für unsere Leser:  
Gutschein für 1-4 Personen  
Fautell nur 1,25 Mk., Sessel 1,75 Mk.,  
Sondpreise: Parkett u. Rang 0,80 Mk.

**Kleines Theat.**  
Merkur 1624  
Täglich 8½ Uhr  
Premiere  
**Alt - Berlin**  
mit  
**Max Adalbert als Nante**  
Theat. d. Westens  
Täglich 8½ Uhr  
Sonntag u. Sonntag  
4 und 8½ Uhr  
Der Welterfolg  
**Friederike**  
Musik von  
Franz Lehar

**Lustspielhaus**  
Friedrichstr. 236  
Bergmann 2922  
Täglich 8½ Uhr  
**Grand Hotel**  
Lustspiel von  
Paul Frank

**Metropol-Th.**  
Tägl. 8½ Uhr  
**Marieffä**  
Musik v. Oskar Straus  
Käthe Dorsch  
Michael Bohnen

**GROSSES SCHAUPIELHAUS**  
tägl. 8 Uhr

**3 Musiktiere**  
Regie: ERIK CHARELL  
Gesamt-Ausstattung: Prof. Ernst Stern.

**Harnowsky - Bühnen**  
Theater in der  
Königsplatz Straße  
8½ Uhr  
**Hannibalante**  
porias  
Komödienhaus  
Täglich 8½ Uhr  
Scribbys Suppen  
sind die besten  
Lustspiel von  
Julius Berstl

**Trianon-Th.** Merkur  
2391  
Täglich 8½ Uhr  
Der gr. Lustspielstar  
Das kammi doch  
alle Tage vor  
Johannes Riemann,  
Vilma v. Aknay, Max  
Landa, Lotte Klinder  
Sonntag u. Sonntag  
nachm. 4 Uhr  
**Aschenbrödel**  
**Planctarium**  
am Zoo  
Weller, Judithhale Str.  
B. 5 Barbarossa 5579  
16¼ Uhr Herbst-  
abende am Stern-  
himmel  
18¼ Uhr Bis an die  
Grenzen der Welt  
20¼ Uhr Rätsel des  
Sternenlichtes  
Tägl. außer Montags  
u. Mittw. Erwachs.  
1 Mk., Kinder 50 Pf.  
Mittw.: Erwachsene  
50 Pf., Kinder 25 Pf.

**Lessing - Theater**  
Norden 10546  
Gruppe junger  
Schauspieler  
Täglich 8½ Uhr  
**Cyankall**  
218  
von Friedrich Wolf

**Pumpen**  
Nördn. 1117  
Pneumatische  
Profilate  
Koblanck & Co.  
Pumpenfabrik  
BERLIN N 65,  
Reinholdstraße 95

**Berliner Theater**  
Dönhoff 170  
Täglich 8½ Uhr  
**Zwei Krawatten**  
von Georg Kaiser  
Musik:  
Mischa Spoliansky  
Regie:  
Forster Larrinaga

**Fritz Wilkens**  
Köpenick, Landjägerstr. 4  
**Bau- u. Möbelfachhandel**  
Tel.: Köp. 1538

**Volksbühne**  
Fenster am Bölowplatz  
Täglich 8 Uhr  
**Dantons Tod**  
v. Georg Büchner  
Regie:  
Karl Heinz Martin

Städt. Schiller-Th.  
8 Uhr  
2x2=5  
Staatsoper am Platz  
der Republik  
7½ Uhr  
**Carmen**  
Piscator - Bühne  
7½ Uhr  
**Der Kaufmann**  
von Berlin

Vorverkauf auch im  
Pavillon der Rein-  
hardttheater,  
Kurfürstendamm,  
Ecke Uhlandsstraße  
Bismarck 448/449

**Deutsches Theater**  
D. 1. Norden 12 310  
8 U., Ende gegen 11

**Die Fledermaus**  
Musik v. Joh. Strauß.  
Regie:  
Max Reinhardt.  
Dirigent  
E. W. Korngold.  
Ausstattg. L. Kalner

**Kammerspiele**  
D. 1. Norden 12 310  
8½ Uhr, Ende gegen 10¼  
Der  
**Unwiderstehliche**  
Komödie von  
Gerald und Spitzer  
Regie:  
Gustaf Gründgens

**Die Vögel pfeifen**  
es vom Ast:  
**Besuch' STEINMEIER'S**  
TANZ-SCHÖNER FRAUEN  
KABARETT  
**Tanzpalast**  
EINTRITT FREI

Thent. am Kottb. Tor  
Kottbuser Str. 6  
Tägl. 8 Uhr  
aus: Sonnt.  
nachm. 3 U.  
**Elite-**  
**sänger**  
Das  
September-Schlager-  
Programm!

**Die Komödie**  
11 Bismarckstr. 2414/7516  
8½ Uhr  
Ende geg. 10¼ Uhr  
**Kolportage**  
Komödie  
von Georg Kaiser  
Regie: Erich Engel

KONZERT-KAFFEE • TANZ-PALAST • KABARETT • BAR  
**STEINMEIER**  
FRIEDRICHSTRASSE 96 • AM BAHNHOF.

**Standuhren**  
60.-  
Garantie-Marke mit  
10-jähriger Garantie  
von 120.- an  
Teilzahlung bis 15 Monate  
auch Wochenraten von  
RM. 3.- an  
Keine Anzahlung  
Lieferung sofort frei Haus  
**ERKA** Standuhren-Vertrieb,  
G. m. b. H.  
Berlin O 21, Alexandersstraße 23,  
Katalog 4 kostenlos

Willst du heilen deinen Schwermut, trink dein Bier bei  
**Oswald Wermuth**  
Jetzt: Prenzlauer Allee 173, Ecke Zelterstraße.

**Sport-Restaurant**  
Cantianstraße (Exer) am Hochbahnhof Danziger  
Straße 11 • Humboldt 9400  
Alfred Ospalski



# Aus meinem Berliner Tagebuch

Von Salomon Dembitzer

Und immer wieder wird der neue Tag geboren. Gegen elf Uhr vormittags rafft man sich auf. Man gähnt, räfelt sich, dreht die Hände umeinander; schließlich steht man auf und meint die Böcher in der Zeit förmlich wachsen zu sehen. Man wäscht und rasiert sich, man geht unruhig ins Zimmer auf und ab, mühsam entdeckt man, daß die letzten Zigaretten ausgeraucht sind; man wirft seinen Blick durchs Fenster: da ist das Schild „Miller u. Lachs, Tapetenfabrik“. Und es überkommt einen das Unlustgefühl, das einem jedesmal dies Schild an dem großen Geschäft gegenüber hervorruft, dies Gefühl von Leere, Fröhlichkeit und Eintönigkeit. Und man stellt zum hundertsten Male fest, daß man beständig dem Stumpfsinn verfallen ist, wenn dies Schild nicht bald heruntergenommen wird. Ja, man wird sicher stumpfsinnig... Als ob man es noch nicht wäre! Und im Auf- und Abgehen wiederholt man sich unaufhörlich: „Miller u. Lachs, Tapetenfabrik“. Mehr fällt einem nicht ein. Und ohne ein Gefühl im Herzen und ohne einen Gedanken im Hirn verzehrt man mechanisch das reizlose Frühstück und schlendert dann gegen zwei Uhr nachmittags planlos in den großen, verkehrsreichen Straßen Berlins umher, um aufs neue einen von diesen jammervollen Tagen totzuschlagen.

Und während man so dahinschlendert, schreit es in einem: „Neunundvierzig Jahre bist du schon, und zu was hast du es gebracht in diesem Leben? Ja, zu was? ... Hast kein Weib, kein Kind, kein Heim und kein Geld, nicht ein einziger Mensch auf der Welt hat dich lieb... Siehst du, jetzt ist es Herbst, der Tag ist grau, und wenn die hohen Berliner Mietshäuser nicht den Blick auf den Himmel nehmen würden, so könntest du die schweren Wolken sehen, die immer Vorboten einer drückenden, trostlosen Regenzeit sind... Du, es wird regnen, es wird auf dich niederragen, während du frundenlang herumlaufen wirst, stumm und schwer, die Hände in den Taschen vergraben, in dich verweilt, Straße auf, Straße ab; es wird auf dich niederragen, wie es vor einem Jahr und auch vor zwei Jahren auf dich herabregnet hat und wie es in Zukunft auf dich herabregnen wird. Vielleicht wirst du auch dann diese Straße lang gehen oder eine andere. Was ist da für ein Unterschied? ... Auch dann wird dieselbe Leere auf deinem Herzen lauten und doch wird es nicht springen... D, und jetzt siehst du vor einer Lustlage dort ein junges, frisches Mädchen stehen, ihr feines Gesichtchen, ihr schlanker Busen, ihre elastische Gestalt gefallen dir, nicht wahr? Du, dies trostvolle leere Possenspiel, hast du es denn noch immer nicht satt? Weist du denn nicht, daß sie zu dir sprechen wird, wie sie gestern noch zu anderen gesprochen hat und was du schon vor zwei, zehn, zwanzig Jahren von jeder gehört hast? ... Und ist es nicht immer das Gleiche? Und nachher immer gleich schwer, gleich leer? ...

Manchmal wacht man plötzlich auf aus solchen Gedanken; denn es gehen zwei junge dicke Frauen vorüber, und man ist gezwungen, den Ton ihrer unsympathischen Stimmen zu hören: „Kommen Sie doch mit zu Wertheim! Er kommt um fünf Uhr in den Teerraum. Ich stelle Sie als meine Kusine vor: Potenter Kerl! Er hat mir erst mal neulich diese silberne Kette geschenkt. Sie können sich ja nachher verabreden...“

Und man geht unwillkürlich schneller, um dies Gespräch, das einem in den Ohren weh tut, los zu werden. Aber noch einer Weile bleibt man wieder stehen, schlendert langsam wie vorher, und die Gedanken von früher überfallen einen hartnäckiger und schmerzhafter:

„Du, eigentlich bist du doch ein Schriftsteller, warum bist du nicht lieber zu Hause und schreibst, hä? Ach, der Anblick des Schilbes verjagt dich ja, dies „Miller u. Lachs, Tapetenfabrik“. Verhängt doch das Fenster, dann brauchst du es nicht zu sehen. Geh nach Haus und lang an zu arbeiten. Ist es nicht ein herrliches Gefühl, von tausend Diktoren gelesen zu werden? Tausend Leute wissen, daß in einer Mietshaus in Berlin einer wohnt, der so und so heißt und dies und das schreibt... Du, wieviel Menschen wohnen in Berlin, von denen keiner weiß, daß sie so und so heißen und dies und das machen. Bist du denn schon so abgestumpft, daß dich dein Ruhm gar nicht mehr reizt? Jedes Erlebnis läuft nichtig und spurlos an dir vorbei. Gewiß, leicht ist es nicht an solchen eintönigen, groben Tagen, noch dazu in Berliner Straßen, etwas zu erleben. Es fehlt dir also das Thema zum Schreiben, nicht? Dann schreib doch ein Feuilleton über die Firma Miller u. Lachs, Tapetenfabrik! Als Stoff sind zwei Menschen vorhanden, die Miller und Lachs heißen und eine Tapetenfabrik haben. Ja, diese zwei Menschen sind wirklich vorhanden... Das fühlst du doch jeden Morgen, wenn du aus dem Fenster siehst, wie einen Alp. Aber vielleicht ist dir das Thema nicht uninteressant? Nun, da hast du ja doch ein anderes. Vor vier Minuten sind zwei junge, dicke Frauen von etwa dreißig Jahren an dir vorbeigegangen, und die eine hat die andere eingeladen, mit ihr zu Wertheim in den Teerraum zu gehen, wo sie ihr einen potenten Kerl vorstellen würde, der ihr erst mal eine silberne Kette geschenkt hat. Stell dir doch diesen potenten Kerl vor, wie er auf zwei dicke Weiber wartet. Vielleicht ist es ein Beamter, er trägt einen etwas abgegraben Leberzieher, einen Handschuh hat er an, den anderen hält er in der Hand, denn das ist elegant. Sicher hat er auch Augen wie Glasstöpsel und einen aufgezwickelten Schnurrbart, und wenn er der Freundin vorstellt wird, macht er einen tiefen Bückling und sagt: „Sehr angenehm!“ Und dann schnüffelt er im Sihen den Duft von der schönen Molligkeit seiner Freundin, von der er schon in seinem einsamen Bureau mit wachen Augen geträumt hat. Sie sprechen bestimmt vom Kino, vom Weiter, vom Sonntagsausflug, dem sich die mitgebrachte Freundin anschließt. Du hast doch ein gutes Personenbildnis, du, du wirst sie bestimmt wiedererkennen. Da wäre es angebracht, jetzt zu Wertheim in den Teerraum zu gehen und sich in ihrer Nähe niederzusetzen, um das Gespräch anzuhören und sie zu beobachten. Vielleicht ist er auch gar kein kläglicher Beamter, sondern ein Don Juan, ein Romantiker, ein Dichter, ein glühender, feuriger Mensch... Vielleicht ist er...“ Na, da ist man schon in der Leipziger Straße, nun sind es nur noch ein paar Schritte.

Im Teerraum bei Wertheim. Ein paar Tische sind mit eingetragenen Herren und Fräuleins besetzt, die bestimmt auf ihre Schätze warten. Oder wollen sie vielleicht hier erst neue finden? ... Alle sitzen korrekt, steif da und betrachten jeden genau, der hereintritt; nach der Neuheit und Eleganz seiner Kleidung wird sein Wert als Mensch abgeschätzt. An der Eckwand an einem Tischen sitzen drei, die einzigen, die zu dreien sitzen, und wahrhaftig: es sind die beiden

# Kriegselend in Palästina

## Deutsche Soldaten unter Türken und Arabern

Je weiter wir uns vom Kriege entfernen, um so mehr kommt uns seine Sinnlosigkeit zum Bewußtsein. Auf keinem Kriegsschauplatz trat dieses jedoch schon während des Krieges so stark in Erscheinung, wie in Syrien und Palästina.

Das biblische Wort von Palästina als dem Land, in dem Milch und Honig fließt, stimmt nicht mehr, wenn man von Europa hinkommt. Friedrich Raumann sagt in seinem Palästina-Buch, daß jenseits der Alpen die Wüste Sahara beginne, und er spricht von den Bergen, die nacht, wie das Gerippe der Erde in der Sonne liegen. Es stimmt aber, wenn man aus den angrenzenden Wüsten in diesen schmalen Küstenstreifen kommt. Wein, Feigen, Apfelsinen, Bananen, Granatäpfel, Melonen usw. gedeihen. Dazwischen aber auch Wüste, wasserarme Steppen, unwirtliches Gebirge, ohne Wald und Strauch, in denen nur Schakale und Hyänen haufen und die Rächte mit ihrem schauerlichen Geheul erfüllen.

Das Land ist schon mit seinen vielen historischen Stätten, seiner verschiedenartigen Bevölkerung vom Beduinern und Araber bis zum Fellachen, die alle seit über 2000 Jahren in ihrer Entwicklung stehen geblieben sind und noch in einem Kulturzustand leben, der etwa dem zu Christi Zeiten gleichkommt.

Aber auch ein Land, das für den Europäer große Gefahren hat. Was die deutschen Truppen weniger unter modernen Vorkriegsbedingungen zu leiden hatten, das wurde weitgemacht durch die Krankheiten, wie Malaria, Ruhr und ähnliche, durch die fast ununterbrochene Hitze bis 65 Grad, durch die Fliegen- und Ungezieferplage aller Art.

Aber was bedeuteten die Leiden der deutschen Truppen gegen die der türkischen Soldaten und die der Bevölkerung! Abgesehen von einigen kriegerischen Araberstämmen war die Bevölkerung friedfertig. Sie litt schon in normalen Zeiten große Not. Aber während des Krieges steigerte sich diese Not wie zu einer ungeheuren Anlage gegen die Menschheit.

Frauen und Kinder lagen auf den Straßen und durchsuchten den Pferdemist nach unverdaulichem Körnern, in den Staub gemorjene Apfelsinen schalen wurden gierig mit allem Dreck gefressen, vom Malariafieber geplagte Menschen lagen im Staub auf der Straße, bei 60 Grad Sonnenhitze, und wurden vom Frost geschüttelt, daß ihnen die Zähne klapperten. Keiner kümmerte sich um sie, und wenn sie „kriechten“, dann schmiß man ihre Leichname in eine Schlucht oder Höhle, den Hyänen und Schakalen zum Fraß.

In Malaga und Bialon lag unsere Truppe längere Zeit. Apfelsinen, Feigen und Wein gedeihen dort prächtig. Wir standen vor der Feldküche, um Essen zu holen. Da sahen wir, wie ein etwa zwölfjähriges Mädchen 20 Meter vor der Küche zusammenbrach. Als wir zu ihr gingen, mußten wir zu unserem Entsetzen sehen, daß das Mädchen starb. Sie bestand nur noch aus Haut und Knochen, noch nie hatte einer von uns einen derartig abgemagerten Menschen gesehen. Dieses Mädchen war, eine von vielen, verhungert und wenige Meter vor der Feldküche gestorben. Einige Zeit später kam ein kleiner Junge, beloh neugierig die Tote und versuchte sie dann fortzuschleifen. Er legte sich ihre mageren Beine über den Rücken und schleppte sie ein Stückchen durch den Staub. Da sie ihm scheinbar doch noch zu schwer war, ließ er die Füße los, und die Leiche lag wieder im dicken Staub, in brennender Sonnenhitze. Einige Soldaten haben das Kind dann irgendwo eingekerkert.

Was bedeutete hier ein Menschenleben. Im Väterlichkeit wurden Morde begangen, ohne daß sich auch nur einer darüber aufregte, und Verhörungen mußten viele. Man tröstete sich mit Allah oder mit dem christlichen Himmel.

Die türkischen Polizisten gingen stets mit schwerem Dolchmesser, und jeder Schlag zog blutige Striemen nach sich. Einem Händler, der nicht den richtigen Preis gefordert haben sollte, wurden in unserer Gegenwart 25 Hiebe auf die Fußsohlen erteilt, eine dort übliche Strafe. Der Mann konnte nicht mehr gehen. Doch kein Gericht hätte ihn verurteilt, ein einziger türkischer Polizist hatte die Strafe angeordnet, und wer weiß, aus welchen Motiven.

Die Aburteilung auf dem türkischen Kriegsgericht ging so rasch vonstatten, daß man auf das Urteil warten konnte. So sah ich einmal acht Araber, die verdächtig waren, unsere Regimentskolonne überfallen zu haben. In höchstens 30 Minuten waren alle zum Tode verurteilt, in der Zwischenzeit schon die Galgen aufgerichtet. Sie wurden sofort zum Richtplatz geführt, und nach einer halben Stunde hingen sie schon, mitten im Ort, umgeben von

lächelnden türkischen Soldaten und Männern, Frauen und Kindern aus der Bevölkerung.

Hier half auch uns deutschen Soldaten das Wort: „Krieg ist Krieg“ nicht mehr; denn hier wütelte neben allen Krankheiten und dem Hunger auch noch eine verrückte Soldateska gegen die am eigentlichen Kampf unbeteiligte Bevölkerung.

Beim Zusammenbruch 1918 stießen wir auf eine geschlossene türkische Abteilung, der einzigen während des ganzen Rückmarsches. In einer Mulde sah man in geringer Entfernung ein Araberdorf. Als die türkische Infanterie vorbei war, kamen etwa 500 Meter hinterher zwei türkische Infanteristen, während aus entgegengesetzter Richtung ein einzelner Araber auf einem Esel geritten kam. Er sah, wie es dort üblich ist, seitlich auf dem Esel und schlenkerte gemächlich mit den Beinen. Als die beiden Türken ihn sahen, riefen sie ihm etwas zu, woraus wir sofort entnehmen, daß sie auf seinen Esel reflektierten. Ein lautes Hin und Her begann, bis der eine der Türken mit dem Gewehr drohte. Der Araber aber zeigte keinerlei Anzeichen von Aufregung, sondern ritt unbekümmert weiter. Da legte der Türke das Gewehr an — zielte — ein Knall — und der Araber sank tot vom Esel. Der Esel blieb stehen, und die beiden Türken ließen nun auf Mann und Esel zu. Sie drehten den toten Araber mehrere Male im Sande um, durchsuchten sein weißes, weites Gewand und zehnten sich dann beide vernünftig auf den Esel. Mit dem zufriedenen Gesicht der Welt lachten und winkten sie uns zu und ritten in Richtung ihrer Truppe weiter. Der ganze Vorgang schien aber vom Dorf aus gesehen worden zu sein; denn kaum waren die Türken fort, so kamen etwa 10 Araberfrauen unter lautem Wehklagen aus dem Dorf, legten den Toten in ein weißes Linnen und schleppten ihn hinter sich an der Erde durch den dicken Staub in ihr Dorf. Wir deutschen Soldaten hatten manche Schreden während des Krieges erlebt, aber jetzt trach uns doch das Grauer an. Um einen kleinen verhungerten Esel verübten diese Menschen lächelnd einen Mord, als ob nicht gefahren wäre.

Die türkischen Soldaten, unsere Bundesgenossen, keine Schuhe an den Füßen, in Lumpen gekleidet, oft nicht minder hungrig als die Bevölkerung, kamen in unsere Gräben, um verschimmeltes Brot und stehengebliebenes laures Essen gierig zu verschlingen. Auf den Märschen konnten viele vor Erschöpfung nicht mehr gehen. Sie hingen sich unter die Lasten und verbrachten Stunden in dieser Stellung, mit einer dicken Staubkruste bedeckt. Auch hier war die Kunde das Juchungsmittel. Malaria, Ruhr und Cholera wütelten unter ihnen, und Tausende starben eines elenden Todes. Aus der großen Kaserne in Stutari, gegenüber Konstantinopel, fuhren wochenlang ununterbrochen zwei Leichenzüge nach dem Türkengriedhof, auf jedem Wagen drei Särge mit je 3 Toten. Rast wurden diese an der Cholera gestorbenen Menschen in die Gräber geschüttet, mit einigen Steinen und ein wenig Erde bedeckt. Davon durften unsere Zeitungen während des Krieges nichts berichten.

Beim Zusammenbruch verlagte die türkische Führung völlig. Einzelne und in Trupps suchte jeder seinen Weg, und viele fielen in die Hände feindlicher Araber. Diese jagten sie nach aus, und in wenigen Tagen starben sie infolge der Hitze am Tage und der Kälte in der Nacht eines elenden Todes. Aber die türkischen Offiziere saßen bei den deutschen zu Gast, und von weit her wurden geeignete Leute geholt, die einen guten Rostbraun konnten.

Als die kümmerlichen Reste unseres Bataillons vom Toten Meer aus den stüchtigen Rückmarsch antraten, mußten wir, um der Gefangenschaft zu entgehen, durch die Wüstengebiete marschieren. Hier fand ich ein Exemplar von Goethes Faust. Trotz der Ermüdung hob ich es auf, und das erste Wort, das ich darin las, war das des Mephisto: „Denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zugrunde geht.“ Noch nie war mir dieses Wort in solch furchtbarer Bedeutung zum Bewußtsein gekommen, wie nach dem Erleben im „heiligen Land“. Feuch und Schwefel wie auf Sodom und Gomorrah, um alles zu vernichten, das hatten wir oft gewünscht; denn hier schien nur noch blödeste Vernichtungswahnsinn zu herrschen, Tod und Leid schlugen taufenbüßig auf eine armselige Bevölkerung und die zum Kriegsdienst gezwungenen armen türkischen Bauern ein, ohne Sinn und ohne Zweck. Und das in jenem Land, wo Christus gelebt haben soll; unter den Augen und dem Befehl derer, die sich als berufene Vertreter der Lehre Christi ausgeben, die selbst den Krieg im Namen Christi preisen und wenn sie können, auch heute noch führen würden. Ernst Tessloff, Kiel.

Madams, die ich auf der Straße traf und der Cavalier. Zufällig mit dem Beamtengefißt und sogar mit dem Beamtenüberzieher. Mein Gott! Zum ersten Male nach langer Zeit erwachte in einem das abgestumpfte Gefühl, aber nur, damit man einen Haß bekommt auf diesen fremden, gleichgültigen Spießer!... Denn warum ist er kein Romantiker, kein Träumer, kein Hochstapler? Ach, warum ist es jene Alltagsillegie mit Augen wie Glasstöpsel und aufgezwickeltem Schnurrbart, einer, von dem man genau im voraus weiß, was er logen wird... Auf dessen Gespräch man gar nicht neugierig ist... Und doch, da man schon dazu hergekommen ist, legt man sich ganz dicht dazu und behorcht dieses stumpfsinnige Gespräch.

Er: Schönes Wetter... Grunewald...  
Sie: Wir hätten so gern „die Nacht des Teufels“ gefeh'n.  
Freundin: Ja, es soll ein schönes Stück sein.  
Er: Ein schönes Stück?... Dann werden wir hingeh'n.  
Pause...  
Sie: In der Alhambra ist es auch nett...  
Freundin: Ja, mir hat auch jemand davon erzählt...  
Er: Wenn es da nett ist, dann geh'n wir doch hin.  
Pause...  
Sie: Wenn schönes Wetter ist, könnte man auch in den Lunapark geh'n.  
Freundin: Und auf der Treppe schlüßdern!  
Er: Also, wenn das Wetter schön ist, gehen wir hin.  
Pause...  
Sie: Bei schlechtem Wetter ins Café Vaterland...  
Freundin: Ja, bei schlechtem Wetter ist es da besser als draußen.  
Er: Ja, besser als draußen...  
Pause...  
In der Dämmerung rafft man die schweren, vom Richtstium so

tragen Glieder zusammen und schleppt sich zum Potsdamer Platz, wo Tausende von Mädchen hastig mit Mappen unter dem Arm zur Wannseebrücke oder anderen Haltestellen laufen und während die Lampen angezündet werden, stellt man sich irgendwo an einer Ecke auf und schaut mechanisch auf die Vorbeifahrenden; zum tausendsten Male stellt man fest, daß diese abgehenden, früh mit Sorgen beladenen, allflug raffinierten und o, wie unnoien, unromantischen jungen Mädchen kein Feuer in einem entzihen werden. Und wie man auf sie starrt, scheint einem, daß all diese Gesichter zu einem einzigen, riesigen, vulgären, uninteressanten Gesicht zusammenschmelzen, das mit lauter, kreischender Stimme über den Potsdamer Platz schreit... „Wir sind die Kinder vom heutigen Berlin, wir müssen unseren Eltern verdienen helfen... unsere geistige Nahrung ist das Kino und der Lunapark oder Jobeltzig und Herzog... Natürlich wollen wir heiraten! Wenn ein Verfolger kommt, werden wir tüchtige Hausfrauen werden, ihm Kinder gebären, sie selbst nähren und das Haus hüten. Ja, ja, wir sind die Kinder vom heutigen Berlin.“

Man kennt es schon auswendig, das alles... und so läßt man sich gleichgültig langsam vom Strom mitziehen. Die Nacht breitet ihre Flügel über diese herrliche Stadt und ihre Bewohner aus, und man verschwindet irgendwo in ein hellerleuchtetes Café, in dem schon viele von jenen gefürchteten, gepuderten Mädchen sitzen, die warten... Und das müde Herz sagt: „Seid gegrüßt, gefallene Schwestern, füllt ihr meine elende Seele mit Licht, mit viel viel Licht, denn in ihr ist's schrecklich finster...“

### Die Schweden werden größer.

Nach jetzt bekannt werdender Statistik beträgt die Durchschnittsgröße der männlichen Schweden 1,75 Meter. Vor 25 Jahren so trag sie ungefähr 2 1/2 Zentimeter weniger und vor 50 Jahren sogar nur 170 Zentimeter. Wenn die Schweden so weiter wachsen, werden sie in einigen Generationen das „Volk der Riesen“ werden.



# Geschichte eines Fischlerjungen von Wilhelm Nitschke

(23. Fortsetzung.)

Der Alte ließ die Hände ruhen und sah durchs Fenster. Da hingen die vollen, blauen Trauben, denen die Morgen Sonne die letzte Süße gab. Rahezu ein halbes Jahrhundert hegte und pflegte er die Weinläde. Gut, daß sie sich bescheiden an die alte Werkstattmader drückten, sonst würden sie am Ende auch noch der Art zum Opfer fallen, wie ein Teil seiner selbstgepflanzten Obstbäume drüben im Garten.

War's nicht eine Lust gewesen, sie anzuschauen, wenn ihre mächtigen Kronen im Frühling, wie blühende Berge von tausenden Bienen umschwärmt, dastanden? ... Und wie hatte er sich im heißen Sommer mit Weib und Kind in ihrem Schatten getummelt, während die reifen Früchte ab und zu ins Gras fielen. ...

Bange schaute er hinüber zur lauten Rauer der neuen Fabrik, aus deren Fenstern das Geräusch der Maschinen zu ihm herüber drang. ... „Und das nennen die Menschen Fortschritt!“ murmelte er und bürstete an den Uhrädchen weiter.

Heinrich stand zuweilen veronnen und sah den arbeitenden Maschinen zu. Durch die starke Welle des Schaufelrades kam die Kraft herein und ließ durch Treibriemen zu den Maschinen.

Ganz sonderbar. ...

In der Mittagspause ging er hinaus und betrachtete lange das Wasser hinter dem Rade. Gleich wieder hätte es eine solche Mühle treiben können, dreißig Meter weiter nach eine und dann nach eine und so weiter. Und des Wassers Kraft blieb sich immer gleich. Was war das? ... Woher kam das? ... Ein übermächtig Gefühl erfüllte ihn. Laut hinaus schreien hätte er es mögen: Nicht zwölf, nicht zehn, nein, nur sechs oder gar fünf Stunden braucht ihr Menschen zu arbeiten, wenn ihr die Ober, die Weichsel, die Elbe, den Rhein in euren Dienst spannt!

Seine Gedanken eilten um Jahrzehnte voraus und verlegten die Zukunft in eine Welt der Freude, die von Wundern und Ueberraschungen erfüllt war.

## Unerhoffte Begegnung.

Alles das Neue schien die Erinnerungen an Hedwig nach und nach zu verdrängen. Doch in Wirklichkeit war es nur ein bescheidenes Raumgeben, ein Liefererinken, um sich in ursprünglicher Jugendreinheit zu erhalten. Dann rangen sich die Erinnerungen zuweilen hoch, dann machten sie Heinrich heiß und in letzter Zeit ein wenig wirt im Kopf.

Hielt ihn da eines Abends die Bekannte Anna am Marktbrunnen wieder mal fest und küßte ihm mit unverhüllter Schadenfreude zu: „Siehste, Heinrich, nun hast du was: nun heiratet die Hedwig den Weiß Former, wenn's Trauerjahr um dessen Frau vorüber ist. 's geschieht dir aber recht, alter Grosbian, tatest ja schon gerad', als ob dir all die Wartenberger Radel Luft wären.“ Und schon war sie mit ihren Kanten davon.

Heinrich stutzte. Es war ihm unmöglich, auch nur ein Wort zu erwidern. Er drückte auf den Brunnenschwengel, während es in seinem Innern im selben Takt rief: Glaub's nicht! Glaub's nicht!

So sehr er sich auch den ganzen Abend bemühte, den Gedanken loszuwerden, es gelang ihm nicht. Er mußte, als er auch im Bett noch keine Ruhe fand, den Verstand zu Hilfe nehmen, um das erregte Herz zu beruhigen. Danach ließ er zunächst Annas Gerede als wahrscheinlich gelten, um mit sich ins Reine zu kommen. — Nun gut, wenn's schon so war, verjuchte er nächstens zu erwägen, was häßlich dabei verloren? Nichts! — Denn sie nimmt den Witmann nur, weil sie muß. — Und ich — heirate nie. Fertig! Im nächsten Augenblick verwarf er seine Klugeleien wieder. Nein, er konnte mit seinen Gedanken nicht zur Ruhe kommen.

Am folgenden Tag rief's ihm der Schuster-Paul im Vorübergehen auf der Straße zu. „Noch Schadenfroher klangen die Worte aus dem Munde des Verschmähten. Aber auch heftiger schrie in Heinrichs Innern? Glaub's nicht! Glaub's nicht!“

An einem Sonntagnachmittag, als die warme Herbstsonne gerade feuerig war, die Weintrauben und Pflaumen tiefblau und die Äpfel feuriger rot zu malen, schritt Heinrich hinter den Weisergärten am Kohrbach entlang hinaus zum Chauffeehaus, wo er Wilhelm zu einem Spaziergang erwarten sollte.

Es dauerte auch nicht lange, und sein Freund bog gemächlich um die Strohecke. Nicht gering war Heinrichs Verwunderung, als dicht neben ihm gleichen Schritts ein hell sommerlich gekleidetes Mädchen dahertam. Er sah genauer hin, und plötzlich ließ ihm ein Gemenge von Angst und Freude fast taumeln. Hedwig war es! Sie drückte seine zitternde rechte Hand mit einem innigen Blick, aus dem die alte Liebe und Freundschaft sprach.

Sie schlugen einen Fußweg ein, der durch dichten Laub- und Radelwald zu dem eine Stunde weit entlegenen Bahnhof führte. Wie unter Menschen, die täglich bis zum Ueberdruß beieinander sind, so nächstens und schleppend war die Unterhaltung. Gering kam sich Heinrich vor neben dem so stillen Mädchen, das ihn an Größe fast erreicht hatte. „Ja, schau nur, mein Anzug ist nicht mitgewachsen“, begann er, um das lange Schweigen zu brechen, als Hedwigs Blick lächelnd auf ihn ruhte.

„Als ob ich danach gucke! Ich freue mich nur, wie groß und hübsch du geworden bist.“

„Meinst wohl, hübsch groß?“ Dabei streckte Heinrich seine Arme nach vorn, die fast bis an die Ellbogen aus der Jacke heraussahen und wies auf die Hüften, die taum an die Knöchel reichten. „Zu dir dürfte man eher so sprechen“, erwiderte er, sie schen betrachtend. Ja, es war eine Lust zu schauen: wie die blaue Scherpe an seinen, runden Hüften hing und wie das frische Gesicht anmutig aus hellem Kleid hervorblickte.

„Gut gut sein, Heinrich, bald bekommst du einen feinen Gefellenanzug“, sagte sie tröstend, fast mütterlich — „und dann bist du frei!“ Das letzte Wort kam fast wie ein Jauchzen über ihre Lippen. „Wie ich mich freue!“ jubelte sie plötzlich, ihres Bruders Blick nicht achtend. „Den ersten Tanz von dir, Heinrich, zur Fastnacht — dann sollen die Wartenberger Augen machen — du bist ja frei!“ Sie ließ sich anschlängelnd, fragte sie: „Kannst schon a bißli? — Komm!“ Sie rief ihn vom Steg auf die kleine Waldlichtung hinüber.

Wilhelm fuhr ernst warnend dazwischen. „Was gehst du an?“ wies sie den Bruder zurück, aber dennoch das Spiel unterbrechend. Sie legte ihre Hand auf Wilhelms Schulter, als sei ihr der scharfe Ton leid, und sprach auf ihn ein: „Bist doch immer noch mein gut Brüderchen. Geh“, spendete einen

frischen Trunk von drüben aus dem Forsthaus. Wir wollen dort auf der alten Bank ein wenig ausruhen.“

Wilhelm war diese Wendung lieb. Ließ sich doch auf diese Art eine für seinen Freund Heinrich unangenehme Auseinandersetzung umgehen.

Raum war Wilhelm auf dem Weg zum Forsthaus verschwunden, flog Hedwig an Heinrichs Brust in heftiges Weinen ausbrechend. Sonne und Mitleid erfüllten Heinrich, dem der Ausbruch inneren Wehs mehr als Worte offenbarte. Ehe er eine Frage tun konnte, lehnte Wilhelm mit einem Krüglein Beerenwein zurück. „Was ist?“ fragte er verwundert. „Nichts.“ Sie lachte gezwungen.

Sie nickte und lag leichthin: „Aus Ungeschick hab ich mirs Bein an der Bank gestoßen.“ Sie griff nach dem Krug und trank ein paar Süge.

Trotz und erheitert vom Wein hüpfte sie an ihres Bruders Seite und hängte sich an seinen Arm, als sie wieder aufbrachen. Mit der rechten Hand zog sie Heinrich an sich. „Heut will ich dir endlich den Gruß von Professors ausrücken. Immer sollt ich dir einen bestellen, wenn ich schriebe — na, weißt ja, warum es nicht ging.“

Heinrich war erfreut ob dieser Freundschaftsbezeugung.

Hedwig plauderte leichthin weiter: „Som schiefen August, den Schöneich als einen seiner besten Schüler bezeichne und der nun nach München auf die Kunstschule gereist sei. Und daß Frau Schöneich Heinrich einen lieben, netten Jungen nenne, an den sie sich oft erinnere.“

Hier wo die warme Sonne durch Birken- und Eichenästel pures Gold auf dunklen Waldweg funkelte, wo singende Vögel und summende Bienen durch die Stille klangen und sie seit an Seite mit ihrem geliebten Burtschen ging, gab sich das lebensfrische Kind schnell dem Vergessen hin. Voller Uebermut singend, sprang sie hinüber zur Waldwiese, wand ein Sträußchen, um Heinrichs Knopfloch damit zu schmücken.

„Loh mich!“ Sie stampfte mit dem Fuß, als Wilhelm sie zurechtwies.

Wilhelm wandte sich ab und ging voraus. Er hatte schon sein Kreuz mit der Hedwig. Wie ein Stock hatte sie neben dem fast lahmläufigen Former Weiß gefesselt. Als sie ihm das Jambort

geben sollte, war sie aufgesprungen und zur Tür hinausgestürzt. Anstatt sie mit ihrem rechtmäßigen Verlobten zur Bahn zu begleiten, müsse er nun die traurige Rolle einer Warnungstafel spielen. Wilhelm wandte sich um. „Jesse, Hedwig!“ Er rief's heftiger, als er gewollt, als er in einiger Entfernung Hedwig und Heinrich, eng umschlungen, hinterdreinkommen sah.

Ein wenig beschämt fuhren sie auseinander. Wie ein modriger Kellerhauch durchschauerte Hedwig die Erinnerung an den Former Weiß.

Wortlos standen die drei auf dem von der Abendsonne übergoldeten Bahnhof und erwarteten die Ankunft des Zuges Hedwig dankte beim Abschied ihrem Bruder für seine Duldsamkeit. Wenn er's für gut befände, sollte er der Mutter doch endlich reinen Wein einschenken.

## Die Gejellenprüfung.

Nicht nur Arbeiter, Handwerker und Bauern, nein, auch Gutsbesitzer und Fabrikanten zählen jetzt zu des jungen Meisters Rundschau. Nach Katalogen und Zeichnungen wurden allerlei Möbel von edlen Hölzern hergestellt. Die tüchtigsten Gejellen aus weiter Umgebung nahmen bei Meister Timm Arbeit. Denn die gute Küche der jungen Meisterin genoh weit über die Stadt hinaus einen anziehenden Ruf, und die saubere Gejellenstube bot eine gastlichere Stätte an langen Winterabenden, als die kalten, fixteren Dachkammern anderer Meister.

Sich der hohen Bestimmung seines Gejellenstückes bewußt, schaffte Heinrich mit Eifer und Hingabe daran. Denn ein Bücherkrant ist kein Schrein wie ein anderer, in den man Dinge zu des Leibes Notdurft aufbewahrt, oder Porzellan, silberne Becher und Schalen hineinstellt. Rein, Geist soll in ihm wohnen: die tiefsten Empfindungen der Seele, die sich in Freude und Leid, in Hoffnung und Zweifel ausdrücken, kurzum, die Früchte innerster Ringens großer Denker sollen sich darin zusammenfinden.

Und so schrat Heinrich ein wenig zusammen, als eines Tages einer der alten Kontrollmeister von der Innung plötzlich neben seiner Arbeit stand.

Den Weisheit hinterm Ohr, die Tabakpfeife scharf im linken Mundwinkel und den Holzlöffel taubereit in der Hand, sah der Alte recht unternehmend aus.

Sich die Müge schief tragend, starrte er lange auf die Zeichnung, die breit neben Heinrichs Arbeitsplatz an der Wand hing. Je mehr er sich aber mit all den kreuz und quer durcheinanderlaufenden Strichen abmühte, um ein wenig Regel hineinzubringen, desto neugieriger verstrickten sich seine Gedanken. Ein befreiender Seufzer entfuhr ihm, als sein Blick endlich auf einer Skizze in einer Ecke des bunten Durcheinander haften blieb.

„So, ha, eine Bank mit Türen haust du wohl gar?“ Selbstbewußt sah er seinen Brülling an.

„Es wird eine Bibliothek, Meister Schöple.“

(Fortsetzung folgt.)

# FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

## Gelbe Blätter und farbiges Laub.

Die Botanik kennt den Begriff des Higellaubfalls, der dann eintritt, wenn eine starke direkte Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Blätter stattfindet. Daß eine solche Sommerhitze durch starkes Wassergeben paralisiert werden kann, ist bekanntlich, aber weder in der Stadt noch auf dem Lande liegen die Verhältnisse so, daß hinreichend Wasser für den genannten Zweck zur Verfügung steht. Man schreitet meist erst dann zur Bewässerung der Bäume (nach Auflockerung der Baumstämme), wenn der Baum selbst in Mitleidenschaft gezogen wird. Das Gelbwerden und Abfallen des Laubes nimmt man mit einem gewissen Fatalismus hin; der Gärtner weiß vielleicht noch auf die lästigen Einwirkungen der unterirdischen Röhrensysteme auf die Baumwurzeln hin. Die diesjährige Sommerhitze zeitigte nun den H i g e l a u b f a l l — gelbe Blätter bedecken bereits die Chauffeen und wirbeln in dem Tanz des Staubes, den die Autos verursachen. Was den alljährlich wiederkehrenden H e r b s t a u b f a l l betrifft, so glaubt man in ununterrichteten Kreisen, daß die mit den Herbst- und Wintermonaten sich einstellende kalte Temperatur der Grund des Abwerfens der Blätter ist. Eine falsche Anschauung, die nur einen Schein von Wahrheit dadurch erlangen kann, daß es wirklich einen F r o s t a u b f a l l gibt, der durch starke Kälteeinwirkung hervorgerufen wird. Dann kann es vorkommen, daß in kurzer Frist der Baum entblättert dasteht. Im gewöhnlichen Verlauf der Dinge spielt sich der Vorgang aber so ab, daß schon lange vor Frosteintritt Blätter abgeworfen werden. Durch die immer mehr sich senkenden Temperaturen wird die Saugfähigkeit der Wurzeln beeinträchtigt: sie ist unfähig, dem Baum die durch Ausdunstung abgehende Wassermenge zu ersetzen. Würden nun die Blätter alle weiter funktionieren, so träte ein Zustand des Verdurstens ein. Um dies zu verhindern, werfen die Laubpflanzen ihre Blätter ab: es bilden sich an der Basis des Blattes weiche Zellen, die schließlich auseinanderfallen, so daß das Blatt — losgelöst — zur Erde schwebt. Ehe dieser letzte Vorgang eintritt, hat die Laubpflanze alle wichtigen Stoffe aus den Blättern gezogen und in das Holz der Äste übergeführt: so das Wasser, die Kohlehydrate und Eiweißstoffe. Bei dieser Uebertragung entstehen die L a u b v e r f ä r b u n g e n, die unser Entzücken bei den Herbstwanderungen bilden. Alle möglichen Nuancen, meist ins Rote übergehend, erfreuen unser Auge. Ein leider nur zu kurzes Naturspiel, dessen schnelles Verschwinden uns dann aber das monotone Grün unserer Nadelhölzer als einzige Belebung der grauen Natur um so mehr schätzen lehrt. Für den Gartenbesitzer ergibt sich aus dem über das „Verdursten“ Gefagten die Mahnung, gerade in einem trockenen, regenarmen Jahre dafür zu sorgen, daß Bäume und Sträucher genügende Feuchtigkeit erhalten, ehe der Winter hereindriht.

## Herbstsaat.

Ende September, Anfang Oktober können sowohl Karotten als auch Erbsen auf abgeerntetes Gemüseland ausgesät werden; sie sind — günstige Wetterverhältnisse vorausgesetzt — im Frühjahr zum Gebrauch fertig. Wenn die Karotten auch nicht den Treibkarotten Konkurrenz machen können, so kommen sie doch gleich hinterher und werden durch den Einfluß der Winterfeuchtigkeit recht zart sein. Man sät in Reihen aus und nimmt entweder für diese Saat die kurze Duwidter oder die halb lange Kantaise. Man sät als „Marktsalat“ etwas Salat samen mit aus, damit so früh als möglich gehackt werden kann. Daß im allgemeinen die Samen nicht erfrieren, kann angenommen werden. Winter, wie der letzte, sind doch Ausnahmen. Mit der Ernte muß man beginnen, wenn einigermaßen verwendbare Karotten vorhanden sind, weil bei allzu langer Dauer der Entwicklung das Injamschließen der Wurzeln erfolgt. Eine Düngung ist unnötig, die Wurzelschwämme lieben bekanntlich keinen frischen Düng. — Von den Erbsen ist es namentlich die niedrige Sorte „Wunder von Amerika“, die sich für späte Herbstsaat eignet.

Sie braucht nicht gestieft zu werden. Man sät Anfang bis Mitte Oktober etwa 5 Zentimeter tief in drei Reihen auf ein Beet. Bei starkem Frost ohne Schnee ist eine Decke von kurzem Dünger oder Laub angebracht, doch ist diese rechtzeitig im Februar oder März zu entfernen. — Das Land östlich der Elbe unterliegt leider anderen klimatischen und Bodenverhältnissen als Mittel- oder gar Westdeutschland; aber die Vorteile einer frühen Ernte sind groß genug, um einen verhältnismäßig nicht zu kostspieligen Versuch zu wagen.

## Rhabarber-Kultur.

Rhabarber ist das früheste Kompost und erfreut sich deshalb großer Beliebtheit. Eingewekelt, erinnert er — wenn der Zucker ihn ordentlich durchdrungen hat — an den Geschmack von Aprikosen. Die Anzucht aus Samen kommt für den Kleingärtner weniger in Frage, weil die Blatttiefe erst im dritten Jahre Verwendung finden können. Besser ist das Pflanzen von Teilstücken älterer, aus dem Boden genommener Wurzelstöcke. Völlig abgetragene Wurzelstöcke haben natürlich nur geringen Wert, doch werden bei guter Pflege sieben- bis achtfährige Pflanzen noch genügende Lebenskraft haben. Jedenfalls ist hierbei die Gewähr der Sortenechtheit gegeben, während bei Samenanzucht verschiedene Sorten nicht immer konstant wiederkommen. Als Pflanzzeit ist das zeitige Frühjahr besser als der Herbst, da im Winter Teilstücken leicht ausfrieren. Es ist daher auch vorteilhaft, die frisch gepflanzten Stöcke mit Laub, Torfmul, kurzen Mist zu umgeben. Ruh man im Herbst ein Quartier räumen, so kann man die alten Stöcke einschlagen und gegen Frost sichern. Bei der Auswahl der Teilstücke für neue Pflanzung aus eigenem Bestand wird man solche wählen, die sich durch zahlreiche, starke und schmackhafte Stiele ausgezeichnet haben.

Wichtig für eine Neuanlage ist aber die Vorbereitung des Bodens im Herbst. Der Rhabarber ist ein großer Freßer. Man gibt daher dem Boden schon im Herbst eine Stallmistgabe (auf 100 Quadratmeter 6 Zentner). Im Frühjahr wird für die gleiche Fläche 4 Kilogramm vierzigprozentiges Kali, 4 Kilogramm Ammoniak und 2 bis 3 Kilogramm Superphosphat gegeben. Statt der Düngung im Herbst kann auch Jauche im Winter gegeben werden. Die weitere Pflege besteht in Bodenlockerung, reichlicher Bewässerung und Ausbrechen der Blütenstiele. Durch Ueberdecken der Pflanzen mit Gefäßen ohne Boden kann man Wachstumseinstellung und Zartwerden des Stielfleischs erzielen.

## Der Walnußbaum!

Wer je in der Lage gewesen ist, die Walnuß frisch gestieft zu genießen, wird sich wohl schon oft gefragt haben: weshalb ist der Walnußbaum bei uns so selten? Es muß geantwortet werden, daß der Walnußbaum (Juglan regia) Anforderungen an den Boden stellt, denen nicht jede Gegend entsprechen kann. Er verlangt einen durchlässigen, also nicht zu schweren, kalkreichen, wasserleitenden Boden in einer freien und hohen Lage, die aber nicht als rau anzuspüren ist. Dann ist es auch schwer, ihn durch Veredelung zu vermehren; man benutzt zur Anzucht gesunde Kerne, große dünn schalige Rüsse von einem Baum, der zahlreiche Früchte mit wohlgeschmeckenden Kernen trägt. Auch ist geboten, möglichst mehrere Kerne zu legen, damit man mehrere Bäume hat. Auf einem Baum blühen nämlich oft die männlichen und weiblichen Blüten zu verschiedenen Zeiten, so daß eine Befruchtung nicht erfolgen kann.

Man legt die Kerne im Herbst. Will man sich ein Bäumchen aus einer Baumschule zulegen, so erfolgt dessen Pflanzung ebenfalls im Herbst. Als Kulturweise für einen Walnußbaum rechnet man mindestens 80 Zentimeter; hinsichtlich Pflanzweite hat man für eine Distanz von 12 Meter nach allen Seiten zu sorgen. Ein Tragen findet erst im Alter von 10 bis 12 Jahren statt.







# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.



## DEUTSCHE BAUHÜTTE

G. m. b. H.

Hoch- und Tiefbau  
Eisenbeton, Beton  
Eigenes Architektur-  
und Ingenieurbüro

Berlin C 2, Burgstraße 21  
Telephon: E 1, Berolina Nr. 5941 — Nach-  
ruf nach 5 Uhr: E 1, Berolina 3557 —  
für Ferngespräche: E 1, Berolina 2929

### Greif Camemberl



die führende Marke  
Erhältlich in allen Lebens-  
mittel- und Feinkostgeschäften

### Möbel-Kamerling

Kastanienallee 36  
Geb. Speises., eleg. Schloß., voru.  
Gartenz., sport. Küchen, Polster-,  
Flur-, Bord- und Ruhbaumöbel,  
Kleiderausw., Spitztee., Zahlungserleichter.

### Optiker Ziem

Schönhauser Tor 1-2

### Sportzelte

Jeder Art mit Einrichtung. Ferner zwei-  
teilige Wanderzelte, sehr leicht. Zelt-  
bahnen, Zeltstoffe, Zeltstöcke u. Pföcke  
sehr billig.  
I. P. A. Für die Vorzüglichkeit unserer  
Sportzelte mit Zubehör ist uns vom  
Industrie-Prüfungs-Amt d. deutschen  
Kanuverbandes das Industrie-Abzeichen  
verliehen worden.  
Rob. Reichelt Zeltfabrik Akt.-Ges.  
Berlin, Stralauer Straße 52/55  
Größtes und Ältestes Haus am Platze

### Stadtbad - Friseur

Rimmele  
Spez.: Dauerwellen — Haarfarben  
20 Bedienung, 2 Damen u. Herren  
An der Schillingsbrücke 2  
Telephon: Alexander 8915

### J. Andermann

Ges. m. b. H.  
K. 34, Kessler Straße 10, Fernspr. Klipstet 3298/91  
Eiergroßhandel  
Import Export

### Tapeten Linoleum

Tapetenhaus Hussack  
NO, Wörthner Str. 30

### J. L. Lindenberg & Co.

G. m. b. H.  
NO 18, Große Frankfurter Straße 60-61  
Glas - Porzellan - Steingut  
Großhandlung  
Lieferant nur an Wiederverkäufer!

### Gefühl ist alles!

Dieses aber haben Sie in Kleidern  
von Drows & Co., das schön  
und gut gekleidet zu sein, damit das der Lebensfreudigkeit,  
obendrein noch das Bewußtsein, vorteilhaft gekauft zu haben.  
Spezialhaus für Damen-Moden  
**Drows & Co.** Friedrichstr. 143, Zentralhotel - Geb.  
Kaiserdamm 117, Sophie-Charl.-Platz



### Malerhütte

Berlin G. m. b. H.  
VORMALS MALERGENOSSENSCHAFT GEGRÜNDET 191  
NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39  
FERNSPR. ALEXANDER 5028-30  
ALLE MALERARBEITEN  
MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

### Julius Ehl

Aufzüge  
Reparaturen  
Neulieferungen  
Bin.-Wilmsdorf, Tübinger Str. 2 / Tel.: Pfalzburg 1433

### Humboldt-mühle

Akt.-Ges. Berlin.  
Berlin C, Burgstraße 26. — Telephon: Norden 2052-54.  
Roggenmehle: „Schloßmarke“, „Humboldtmarke“  
Weizenmehle: „Merkur“, „Oco“, „Merkur-Spez.“  
Auszugmehle: „Wiener“, „Oceana“, „California“



### Munde

Bonbon  
Schokolade  
Konfitüren  
G. F. 31

### Friedrichshagener Baugenossenschaft

Hoch- u. Tiefbau  
Fernruf: Friedrichshagen 524 und 1138  
BERLIN-FRIEDRICHSHAGEN · KLUTSTR. 8

### Gebrüder Beisse

Spezialhaus für Hüte u. Herrenartikel  
1. Geschäft: Mollerstr. 155  
2. „ „ Chausseestr. 66  
3. „ „ Oberschöneweide, Wilhelmshofstr. 27/28

### Großgarage Nordbahnhof

J. Maximilian Janischewski  
BERLIN N. 58, Eberswalder Str. 14-15  
Oderberger Str. 19  
(1 Minute vom Nordbahnhof)  
Garagen :: Tankstellen  
Werkstatt  
Tag und Nacht geöffnet. — Tel.: D. 4, Humboldt 2887.

### Autobereifung \* Wilhelm Grabs

Vertrieb in- und ausländischer Reifen  
Autoreifen- und Schlauch-Reparatur-  
Werkstätte / Autozubehör  
Berlin SW 48, Friedrichstr. 249  
Nahe Belle-Alliance-Platz — Tel. F 5 Bergmann 4736



### Farben-Beischlag

en gros Lychener Str. 115 en détail  
Farben — Lacke  
Tapeten — Linoleum  
Eigene Linoleumlegerei

### Dampfwäscherei „Hansa“

Lübecker Str. 3, neben der Post  
Telephon: Hansa 2030  
Wäsche nach Gewicht  
von 20 Pfund an

### Große Umwälzung Bettfedernreinigung!

Bettenhaus Julius Hennig!  
Bin. N. Weißenseer Str. 75, Fernsp. Humboldt 5121  
Charlottenburg, Kaiserin-Augusta-Allee 76. [B 62]  
Lassen Sie sich nicht durch billige und kostenfreie Reini-  
gungsangebote täuschen, diese sind oft zu teuer, weil Sie das  
Reinigen bei anderen Wareneinkäufen mitbezahlen müssen.

### Restaurant Spree-Hallen

Moabit, Kirchstr. 13 Hansa 9811  
empfiehlt seine Vereinszimmer sowie  
122] Saal für Vereine und Gewerkschaften

### Pharussäle und Bierhallen

N 65, Müllerstraße 142 — Hansa 645  
Säle für Versammlungen u. Vereine bis 1500 Personen fassend  
In den Bierhallen jeden Abend Unterhaltungsmusik  
5 Verbands-Kegelebahnen, vollständig renoviert.

### H. Winter & Co.

Bauschlosserei / Eisen- u. Bronze-  
arbeiten / Eisenkonstruktionen /  
Scherengitter-Treppen.

### Max Gräbner

Berlin O 34, Petersburger Straße 26  
Telephon: Königsstadt 119  
Obst- u. Gemüseversand  
en gros und en détail

Die führenden Mehlmarken  
in Fachkreisen:

Standard-Auszug  
„ „ Spezial  
Uebersee-Auszug  
Ungaria-Auszug  
Wiener Auszug  
Roggenmehl  
Columbia  
Krone

### Asphalt-Fabrik F. Schlesing Nachf. Akt.-Ges.

Asphalt-Arbeiten aller Art  
Spezialität: Hartgußasphalt  
Isolierungen und Dacharbeiten  
Berlin NW. 87, Kaiserin-Augusta-Allee 104 — 106  
Fernsprecher: Hansa 940 und 2181

### Wäsche nach Gewicht

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112  
Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820  
Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

### „Hawag“

Heizung, Lüftung, Be- und Entwässerung  
NO 18, Landsberger Str. 92, Tel.: Alex. 9130/1



### Berliner Ratskeller

Bierabteilung Königsstr. 15-18 Weinabteilung  
Künstlerkonzert  
Vorzügliche Küche  
Heinrich Falkenberg

### Achtung! Hausfrauen!

Gepök. Schinken  
Hinterbeine  
Schweineschwänze u. Rippen  
täglich frisch zu billigsten Preisen  
Berliner Wurst- u. Fleischwarenfabrik  
Carl Laeske G. m. b. H.  
Berlin O 34, Petersburger Platz 5

### A. Schrödter

vormals Offerdinger  
Fischkonserven-Fabrik  
Lieferant in sämtlichen Fischmärkten,  
Läden, Gurken, Kompotte, Spez.,  
Hausmacher-Draberlinge.  
Berlin N., Geroldstr. 44  
Telephon: Hansa 411

### Küchen-Meyer

Lindower Str. nur 18-19  
(am Bahnhof, Wedding)  
Küchen v. RM. 90.- an  
Zahlungserleichterung

### HUZI

GROSDESTILLATION  
Prinzessinnenstrasse 17  
Invaliden- Ecke Ackerstrasse  
Ritter- Ecke Brandenburgstr.



### „Nordsee“

Deutsche Hochseefischerei  
Bremen-Cuxhaven A.-G.  
Brunnenstr. 62 und Reinickendorfer Str. 47  
Moabit, Huttenstraße 3  
Charlottenburg, Reichstr. 99  
Schmargendorf, Berkaer Str. 4  
Täglich frische Fische, billigste Tagespreise  
Ränderwaren u. Fischkonserven

### Paul Horsch

Berlin - Gewerkschafts-Haus  
Tabakwaren erst. Firmen

### Restaurant Felix Zeuge

Militärstraße 5, am Sportplatz  
Verkehrslokal des Reichsbanners  
Arbeitsportier / Gewerkschaftler  
und Genossen der 27. Abteilung.

### Schönhauser Festsäle

Inh. Paul Götzler  
Schönhauser Allee 129  
Säle frei!

### Märkischer Fleischkonsum

Hermann Pohle  
Pallisadenstr. 29 Strausberger Str. 34

### Leske & Glupicki

Schönhauser Allee 20 c  
Herren- und Knabenbekleidung fertig und nach Maß  
Winter-Anzüge / Mäntel u. Paletots / Sodenmäntel u. Joppen / Gummimäntel  
Berufsbekleidung für jedes Gewerbe

### GERMANIA-PRACHTSALE

CARL RICHTER  
Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 080  
Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200  
Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen  
Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

### Roggenmehl „Tivoli“

garantiert vermahlen aus bestem, gesundem,  
märkischem Roggen, back- und lagerfähig  
Zu beziehen durch jeden Großhändler  
Berliner Hermannmühle Berthold Rothholz  
Berlin SO 36, Köpenicker Straße 16-17 — Telephon: Moritzplatz 10520-21

### Mercedes-Palast

Kino-Varieté  
Wedding Urechter Straße  
Neukölln Hermannstraße